

Die Aufgabe geht alle an

Wie sieht die Zukunft der Pflege aus?

Trotz aller Bemühungen in Pflegeeinrichtungen: Es fehlt an Kräften, Geld und Zeit. Oft ist vom „Pflegenotstand“ die Rede. Professor Reimer Gronemeyer, selbst schon 84 Jahre alt, fordert im Interview ein neues Verhältnis der Generationen und den „Neuanfang des Umeinanderkümmerns“. ▶ Seite 2/3

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

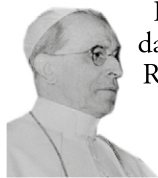
Vererbt

Große Plakate an Telefonzellen, Wartehäuschen und Werbetafeln kündeten vor einem Jahr in ganz Großbritannien vom Tod von Queen Elizabeth II. Ihr Sohn Charles trat ein schweres Erbe an. ▶ Seite 5



Gesegnet

Bei der ersten Radioansprache, die ein Papst auf Deutsch hielt, segnete Pius XII. vor 75 Jahren das ganze Volk, trotz der Rolle im Weltkrieg. Das zerstörte Land konnte den Segen gut gebrauchen. ▶ Seite 26



Verboten

Der Kirchenkampf von Nicaraguas linkem Präsidenten Daniel Ortega geht in die nächste Runde: Die sandinistische Regierung verbot den Jesuitenorden und zog das Ordensvermögen ein. ▶ Seite 13

Gezüchtet

Im Donaumoos bei Ingolstadt begann vor 20 Jahren die Zucht von Wisenten. Zunächst ging es dabei um Landschaftsschutz. Heute steht die Erhaltung der Art im Vordergrund. ▶ Seite 16



Foto: Imago/Westend61



Ein Trabi auf dem Campingplatz ist in Italien alles andere als ein alltäglicher Anblick. Am Golf von Neapel stellt das himmelblaue DDR-Kultauto, mit dem zwei junge Bayern in den sonnigen Süden fahren, eine echte Sensation dar. Mit der Tour vollziehen sie eine Neapel-Fahrt aus der Wende-Komödie „Go Trabi Go“ nach. ▶ Seite 18/19

Leserumfrage

Gemeinsam

werden in einigen Thüringer Schulen katholische und protestantische Schüler in Religion unterrichtet (Seite 15). Das Bistum Erfurt hofft, weitere Schulen für das Modellprojekt gewinnen zu können. Ist der gemeinsame „Reli“-Unterricht eine gute Idee?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



Vorlesen gehört in Zeiten der öffentlich organisierten Hilfeleistung nicht unbedingt zum Alltag. Professor Reimer Gronemeyer, renommierter Theologe, Soziologe und Mitautor eines Buchs über die „Rettung der Pflege“, plädiert für ein Umdenken. Fotos: Imago/Shotshop, KNA

SOZIOLOGE GRONEMEYER:

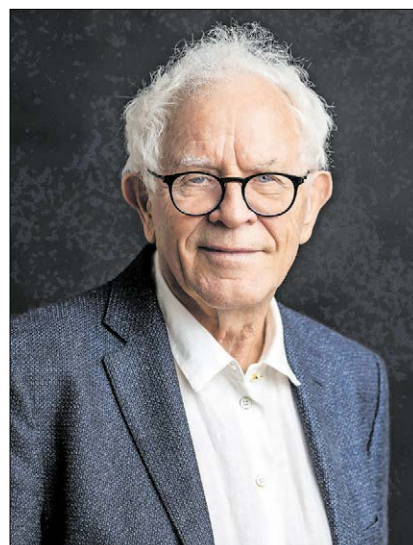
Neuanfang füreinander

Pflege von alten Menschen sollte zur Aufgabe in der Nachbarschaft werden

BONN (KNA) – Überlastetes Personal, Einsamkeit im Alter, explodierende Pflegekosten – schon jetzt ist das Leben von Senioren vielen Belastungen ausgesetzt. Umdenken tut Not. Der Gießener Soziologe und Theologe Reimer Gronemeyer (84) hat mit dem Demenz- und Pflegeforscher Oliver Schultz das Buch „Die Rettung der Pflege. Wie wir Care-Arbeit neu denken und zur sorgenden Gesellschaft werden“ veröffentlicht. Im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur spricht Gronemeyer über neue Achtsamkeit für die Menschen im eigenen Umfeld und den Nutzen daraus für alle.

Herr Professor Gronemeyer, jeder kann im Alter zum Pflegefall werden. Dennoch möchten viele mit Pflege und Alter nichts zu tun haben, auch wegen der damit verbundenen Berührungängste. Warum haben wir die Empathie und Sorge umeinander verlernt?

Wer will schon bei einem alten Menschen eine Windel wechseln? Wer will schon abhängig sein von der Hilfe anderer? Vielleicht haben wir nicht die Empathie verloren, sondern den Sinn für das Praktische



▲ Reimer Gronemeyer fordert eine neue Achtsamkeit im eigenen Umfeld.

und für das Notwendige. Warum soll ich mich um jemanden sorgen, wenn ich das an professionelle Pflegekräfte delegieren kann? Deshalb brauchen wir ein Umdenken und einen Neuanfang des Umeinanderkümmerns.

Heute leben immer mehr Menschen alleine und vereinzelt, nicht nur in Senioreneinrichtungen. Was bedeutet das für das Leben im Alter?

Altsein ist nichts für Feiglinge. So schwierig wie heute war das Altsein vielleicht noch nie. Früher hatten alte Menschen in der Familie, Kirche und in Vereinen einen Platz, auch wenn nicht immer alles golden war. Diese Bezugspunkte fehlen heute oft. Die Folge: Noch nie waren so viele alte Menschen so einsam wie heute.

Die meisten Menschen wünschen sich, im Alter selbstverantwortet zu Hause leben zu können. Wel-

che Rolle spielen dabei in Zukunft Nachbarn, Freunde und freiwillige Unterstützer?

Altwerden ist auch eine praktisch-alltägliche Herausforderung. Wenn man 80 ist, kann es schon schwierig sein, eine neue Halogenleuchte in die Deckenlampe einzusetzen. Viele Senioren kommen mit Online-Banking nicht klar, zugleich verschwinden Bankfilialen mit persönlichen Ansprechpartnern wie der Schnee an den Polkappen. Digitalisierung schließt viele alte Menschen aus. Wenn da niemand guckt und hilft, ist manche alte Frau und ist mancher alte Mann gezwungen aufzugeben: Dann bleibt nur die Flucht ins Heim.

Schon kleine, freundschaftliche Hilfsdienste und Handreichungen können also den Umzug in ein Pflegeheim verhindern. Warum ist das so wenig im Blick?

Das liegt auch an unserer Einstellung: Wenn ich ein Problem habe,

kaufe ich mir eine professionelle Dienstleistung – ob es sich um Kinder oder Alte, um den Garten oder die Katze handelt. Doch wir erfahren schon jetzt an allen Ecken und Enden, dass das auch durch den Fachkräftemangel nicht mehr funktioniert. Das macht uns wütend oder ratlos. Mehr Achtsamkeit für die Menschen im eigenen Nahbereich könnte vieles ändern.

Das große Thema Pflege wird meist Experten, Pflegedienstleistern und „der Politik“ überlassen. Sie wünschen sich stattdessen eine „caring society“, eine sorgende Gesellschaft. Wie könnte diese denn aussehen?

Wir sollten nicht länger auf die ohnehin überlasteten Dienstleister hoffen. Das muss aufhören, wann immer es geht. Denn wir haben nur vergessen und verlernt, was wir alles selbst können. Zugleich unterschätzen wir, was alles schon in der Nachbarschaft funktioniert. Da liegt die Zukunft – wenn wir wach und sensibel werden. Für uns selbst und für andere.

Sie plädieren für eine lebendige, unprofessionelle, „wilde“ Pflege „durch einander“. Was meinen Sie damit?

Viele professionell Pflegende sagen: „Wir sind von Bürokratie erstickt.“ So gibt es den „Expertenstandard Mobilität“, der Bewegung für Pflegebedürftige – selbst für Bettlägerige – verordnet. Wenn es aber gar kein Personal dafür gibt, dann ist das eine hohle Floskel. Könnte man sich stattdessen nicht nachbarschaftlich verbundene Heime vorstellen, wo Menschen kommen und mit Gebrechlichen spazieren gehen oder sie im Rollstuhl in einen Park schieben? Ich wünsche mir weniger Abhängigkeit von den Experten, mehr Phantasie für den Nächsten. Es geht mehr als wir denken.

Wie können wir ganz konkret wieder dahin finden, die Sorge um alte und hilfsbedürftige Menschen mehr in unser Leben zu lassen?

Der Neuanfang ist ganz einfach und ganz schwierig zugleich, weil wir den ersten Schritt wagen müssen. Warum klingeln wir nicht mal



◀ Bewegung und Mobilität für Pflegebedürftige ist als wichtige Herausforderung erkannt. In der Praxis scheitert sie nicht selten am Mangel an Personal.

Foto: imago/Designpics

bei der Nachbarin, die ihren Mann pflegt, und fragen, ob wir etwas für sie einkaufen oder sonst etwas für sie tun können? Wir müssen wieder lernen, einander zu fragen – und lernen, Hilfe anzunehmen. Dann wird man erstaunt sein, was alles möglich ist.

Aus einer anderen Form von Pflege können aus Ihrer Sicht wir alle profitieren. Inwiefern?

Die Babyboomer, die jetzt alt werden, ahnen es: Ihr Alter wird nur gut sein, wenn sie sich sozial engagieren, wenn sie Nachbarschaft und Freundschaft auf- und ausbauen. Dabei gibt es eine Zeit des Gebens und eine Zeit des Nehmens. Mein Tipp: Fang' rechtzeitig an zu geben, damit Du später auch nehmen kannst.

Ihnen geht es um nichts Geringeres als eine „Neuerfindung der Sorge“ – auch mit Blick auf die Klimaretting. Was haben Pflege und Klima miteinander zu tun?

Der Planet macht uns Sorgen. Die Alten machen uns Sorgen. Wir wissen, dass mit dem Klimawandel dramatische Veränderungen auf uns zukommen. Nichts wird mehr so sein wie früher. Ähnliches gilt bei der Pflege. Ich fürchte, dass es für die Schwachen dieser Gesellschaft gefährlich wird: Wenn weniger Geld da ist, wenn weniger Dienstleistungen zur Verfügung stehen, dann könnten die Alten, die Behinderten, die Obdachlosen, die Geringverdiener die ersten sein, die das ausbaden müssen.

Sie sind auch Theologe und haben 2020 das Buch „Der Niedergang der Kirche. Eine Sternstunde?“ veröffentlicht; nun beleuchten Sie den drohenden Kollaps des Pfe-

gesystems und sehen auch darin eine Chance. Sind Sie trotz allem zuversichtlich, was die Zukunft der Pflege angeht – oder ist das mehr Zweckoptimismus?

Ich bin zu alt für Zweckoptimismus. Für die kommenden Generationen wird es nicht einfach, das ist klar. Die hemmungslose Konsumgesellschaft wird nicht mehr funktionieren, und mit egomaner Selbstoptimierung rasen wir gegen eine Betonmauer. Das ist die Chance für einen Neuanfang. Eine neue Bescheidenheit wird eine lebendige neue Gemeinschaftlichkeit notwendig und möglich machen. Das kommt nicht von selbst, aber ist möglich. Das ist kein platter Optimismus, sondern meine Hoffnung, die vielleicht sogar ihre Ideen aus der christlichen Tradition saugt.

Interview: Angelika Prauß



▲ Einsamkeit gehört heute zu den drängendsten Nöten im Leben der älteren Menschen. Laut Professor Gronemeyer fehlen oft die Bezugspunkte in Familie, Kirche und Vereinen.

Foto: KNA

Bayern fördert resiliente Pflegekräfte

Bayern will stark belastete Pflegekräfte durch Resilienzprogramme vor „Burn-Out“ schützen. Dafür stellt der Freistaat 2023 und 2024 insgesamt 17,8 Millionen Euro zur Verfügung. Darauf hat Gesundheitsminister Klaus Holetschek (CSU) kürzlich in Rettenbach am Auerberg im Ostallgäu hingewiesen. Das Angebot richte sich an Beschäftigte der Langzeitpflege sowie von stationären Einrichtungen für Menschen mit Behinderung.

Resilienz wird oft auch als „Widerstandsfähigkeit“ bezeichnet: die Befähigung, schwierige Lebenssituationen zu überstehen. Der Fachkräftemangel führt laut Holetschek derzeit oft dazu, dass Beschäftigte am Limit arbeiten. Dies könne zu Erkrankungen wie „Burn-Out“ oder gar zur Berufsaufgabe führen. Mit den Resilienzprogrammen soll Pflegekräften signalisiert werden, dass ihr Arbeit sehr wertgeschätzt wird.

KNA



Buchhinweis:

Reimer Gronemeyer, Oliver Schultz: „Die Rettung der Pflege. Wie wir Care-Arbeit neu denken und zur sorgenden Gesellschaft werden“, Kösel, München 2023, ISBN/EAN: 9783466372942, 192 Seiten, 20 Euro.

Kurz und wichtig



Neuer Weibbischof

Der in Deutschland geborene türkische Jesuit Antuan Ilgit (51) ist von Papst Franziskus zum Weibbischof in Anatolien ernannt worden. Ilgit wurde als Kind türkischer Eltern im bayerischen Hersbruck geboren. Nach der Rückkehr seiner Eltern in die Türkei studierte er 1994 Wirtschaftswissenschaften in Ankara. Nach seiner Konversion zum Christentum trat er 2005 in den Jesuitenorden ein. Ilgit hat die italienische und die türkische Staatsbürgerschaft. Als Weibbischof unterstützt er den Apostolischen Vikar von Anatolien, den Jesuiten Paolo Bizzeti (75). Das Apostolische Vikariat Anatolien umfasst die östliche Hälfte der Türkei und hat seinen Sitz in der Mittelmeer-Stadt Iskenderun.

Fünfte Amtszeit

Bernd Fabritius (58; Foto: KNA) ist als Präsident des Bundes der Vertriebenen in seinem Amt bestätigt worden. Auf der Bundesversammlung in Berlin stimmten 94 Prozent der Delegierten der Mitgliedsverbände für den gebürtigen Siebenbürgener. Damit tritt der ehemalige Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten seine fünfte Amtszeit an. Als wesentliche Aufgaben nannte er die Aufnahme und Eingliederung der Spätaussiedler, die Kulturarbeit sowie die Förderung der deutschen Minderheiten in deren Heimatgebieten.

Friedenspreis

Der Aachener Friedenspreis, der am Internationalen Antikriegstag am 1. September in einer öffentlichen Zeremonie in der Aula Carolina verliehen wird, geht in diesem Jahr an den Feministischen Antikriegswiderstand aus Russland und den Human Rights Defenders Fund aus Israel/Palästina. Beide Initiativen setzen sich mit viel Mut und Zivilcourage gegen Unrecht ein und unterstützen andere in ihrem Engagement, teilte der Verein Aachener Friedenspreis zur Begründung mit. Der Preis ist mit jeweils 2000 Euro dotiert.

Regeln genehmigt

Der Vatikan hat die neuen Regeln der geistlichen Gemeinschaft „Das Werk“ endgültig genehmigt. „Das Werk“ ist eine 1938 gegründete katholische Gemeinschaft, die seit 2001 vom Vatikan als „Familie gottgeweihten Lebens“ anerkannt ist. 2013 war sie nach Anklagen bei einer Visitation von päpstlichen Gesandten überprüft worden. Darufhin wurden die bisherigen Konstitutionen überarbeitet.

„Grünes Band“ wächst

In Wildeck-Obersuhl ist der hessische Teil des „Grünen Bands“ offiziell eröffnet worden. Mit 260 Kilometern Länge und mehr als 8000 Hektar ist es die bisher größte ausgewiesene Fläche des Bands in Deutschland. Das Grüne Band ist ein quer durch Europa verlaufender Korridor mit Naturlandschaften. Es folgt dem ehemaligen Grenzverlauf zwischen Ost und West in Europa und Deutschland, dem sogenannten Eisernen Vorgang aus der Zeit des Kalten Krieges, und ist insgesamt 12500 Kilometer lang.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 33

Papst wird bejubelt wie ein Popstar: Verliert der Weltjugendtag sein geistliches Element?

41,5 % Ach was! Ist doch schön, dass der Papst bei der Jugend beliebt ist.

46,3 % Ja, das war mehr Event als spirituelles Treffen.

12,2 % Die Weltjugendtage müssen mit der Zeit gehen, um zu überleben.

KINDERGRUNDSICHERUNG

„Hinter den Erwartungen“

Katholikenkomitee kritisiert Kompromiss als unzureichend

BERLIN (KNA) – Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) hat die Einigung der Ampel-Koalition auf Eckpunkte zur Kindergrundsicherung kritisiert. Der Kompromiss bleibe hinter den Erwartungen zurück und sei „ernüchternd klein gerechnet“, erklärte ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp (siehe dazu Seite 8).

Die Koalition hatte sich auf Mehrkosten für die Einführung der Kindergrundsicherung im ersten Jahr von 2,4 Milliarden Euro verständigt. Bundesfamilienministerin Lisa Paus (Grüne) hatte ursprünglich zwölf Milliarden Euro veranschlagt, stieß damit aber bei Bundesfinanzminister Christian Lindner (FDP) auf Widerstand.

„Ich empfinde es als Schönrederei, wenn Herr Lindner nun sagt, voraussichtlich sei dies die letzte große Sozialreform, die noch in den Haushalt passe“, erklärte Stetter-Karp. Mit „derart geringen

Mitteln“ könne man keine große Sozialreform gestalten. Stetter-Karp geht davon aus, dass die angekündigte Anhörung der Verbände und die parlamentarischen Beratungen noch Nachjustierungen an den Plänen bringen werden.

Entscheidend sei auch die Neuberechnung des sogenannten soziokulturellen Existenzminimums. Die Reform müsse die Höhe der Leistungen an den tatsächlichen Bedarf eines Kindes anpassen, forderte Stetter-Karp. Dafür seien die vorgesehenen 2,4 Milliarden zu wenig.

Die Kindergrundsicherung soll ab 2025 verschiedene familienpolitische Leistungen wie das Kindergeld, den Kinderfreibetrag und Teile aus dem Bürgergeld für Kinder bündeln. Berechtigte sollen digital und mit einfacheren Anträgen über ein Online-Portal an die ihnen zustehenden Leistungen kommen. Ein einkommensunabhängiger Garantiebtrag ersetzt nach den Plänen das bisherige Kindergeld.

Auch Babys unter den Opfern

Extremistische Nomaden in Nigeria töten 21 Christen

MÜNCHEN/ABUJA (KNA) – Im nigerianischen Bundesstaat Plateau haben laut „Kirche in Not“ extremistische Fulani-Nomaden 21 Christen getötet und mehr als zehn schwer verletzt.

Die Tat ereignete sich bereits am 10. August. Lokalen Quellen zufolge steckten bewaffnete Fulani in der Ortschaft Heipang etwa 40 Kilometer südlich der Provinzhauptstadt Jos Gebäude in Brand. Darin hatten vertriebene Christen aus benachbarten Regionen Zuflucht gesucht.

Nach Auskunft des nigerianischen Journalisten Masara Kim zielten die Extremisten auf Menschen, die sich vor den Flammen in Sicherheit bringen wollten. Unter den Opfern seien auch mehrere Säuglinge gewesen.

Angehörige ermordet

Kim habe das Dorf wenige Tage nach der Tat besucht. Er berichtete, dass es viele Zeugen gebe, die gesehen hätten, wie ihre Familienmitglieder ermordet worden seien. Dennoch sei es unwahrscheinlich, dass die Behörden die Täter identifizieren und zur Rechenschaft ziehen.

Laut Kim fand der bisher brutale Übergriff in diesem Jahr am 15. und 16. Mai statt. Damals hätten



▲ Eine nigerianische Mutter mit ihrer kleinen Tochter. Symbolfoto: KNA

milante Fulani im Bezirk Mangu südöstlich von Jos mehr als 200 Christen umgebracht.

Die Zentralregion Nigerias, der sogenannte Middle Belt, wird seit vielen Jahren von Konflikten zwischen mehrheitlich muslimischen Fulani-Nomaden und christlichen Bauern erschüttert. Ursprünglich hatten Land- und ethnische Konflikte im Vordergrund gestanden.

NEUE ÄRA IM VEREINIGTEN KÖNIGREICH

Erbe voller Herausforderungen

Vor einem Jahr starb Queen Elizabeth II. – Thronfolger Charles wurde mit 73 König

LONDON (KNA) – Als am 8. September 2022 von den Ärzten der Queen verlautete, dass die Gesundheit ihrer Patientin Anlass zur Sorge gebe, und kurz darauf die Nachricht kam, die Kinder und Enkelkinder seien auf dem Weg nach Schloss Balmoral, da wusste man: Der Tod von Elizabeth II. steht bevor. Alle Nachrichtenagenturen, Zeitungen und Zeitschriften bereiteten sich darauf vor, das Ende einer langen Ära zu melden. Am frühen Abend war das der Fall. Die bekannteste Frau der Welt war tot.

Damit wurde Prinz Charles automatisch König. Die im Alter von 96 Jahren verstorbene Elizabeth II. war 70 Jahre Königin; kein Monarch hatte vor ihr jemals so lange das Land regiert. Von einem Generationenwechsel konnte man nur bedingt sprechen, schließlich war der Nachfolger mit 73 Jahren der älteste in der Geschichte der englischen Monarchie. Seine Frau Camilla hatte eben erst ihren 75. Geburtstag gefeiert.

In dem Jahr hat die englische Königsfamilie der Welt gezeigt, was sie am besten kann: Pomp. Erst bei der Beerdigung der Queen am 19. September, dann bei der Krönung von Charles am 6. Mai dieses Jahres. Die Bilder beeindruckten. Und sie ließen für einen Moment die verschiedenen Herausforderungen vergessen, die den König noch über Jahre beschäftigen werden.

„Schwer ruht das Haupt, das eine Krone drückt“, wusste schon der Dichter William Shakespeare, dessen Verse der König auswendig rezitieren kann. Und schwer dürfte Charles ruhen können, wenn er an seinen jüngsten Sohn Harry denkt, der für ihn mehr als nur ein persönliches Problem darstellt.

Seit dem öffentlich vollzogenen Bruch mit den Royals 2020 lebt



▲ Ihr 70. Thronjubiläum, das im Juni 2022 gefeiert wurde, beging die Queen noch bei stabiler Gesundheit. Das Foto zeigt sie mit dem damaligen Thronfolger Charles.

Harry mit seiner Frau Meghan sowie den beiden Kindern Archie und Lilibet in Kalifornien. Mit spektakulären Interviews, Rassismus-Vorwürfen, Netflix-Dokus und seiner Autobiografie „Spare“ (Reserve) hat der Prinz die Familie gegen sich aufgebracht. Nach Angaben der Charles-Biografin Catherine Mayer leiden Charles, William und Harry gleichermaßen unter dem Bruch.

Die englische Presse hat den Familienstreit zu einem Kulturkampf-Thema ausgeweitet. Auf der einen Seite Harry und Meghan, die sie als verwöhnte, Luxus liebende Sozialaktivisten darstellen, auf der anderen Seite William und Kate, die sich im traditionellen Rahmen um ihre Themen kümmern.

Prinz William und seine Frau Catherine stehen nun als Prinz und Prinzessin von Wales stärker im Blickpunkt und müssen mehr Aufgaben übernehmen, obwohl sie drei

kleine Kinder haben, die sie vorsichtig an das Leben in der Öffentlichkeit heranführen. Sie stellen die Zukunft der Monarchie dar. Denn der König weiß: Seine Zeit ist schon wegen seines Alters begrenzt.

Verschlinktes Königshaus

William und Catherine stehen im Mittelpunkt von Charles' Bemühungen, das Königshaus zu verschlanken. Eine kleine Gruppe von „Working Royals“ soll das Königshaus repräsentieren. Dazu gehören seine Schwester Anne, sein Bruder Edward und dessen Frau Sophie sowie einige ältere Cousins und Cousinen der Queen. Nur sie sollen dann bei bestimmten Anlässen auf dem Balkon von Buckingham Palace stehen dürfen.

Aber nicht nur die Zahl der arbeitenden Royals wurde gekürzt, auch die der Pferde im Besitz des Königs. Charles hatte rund 100 Vollblutpfer-

de von seiner Mutter geerbt, von denen 30 bereits versteigert wurden. Rennpferde und ihre Zucht kosten viel Geld, symbolisieren Luxus und sind mittlerweile in das Blickfeld von Tierschützern gerückt.

Und dann sind da noch die großen gesellschaftlichen Herausforderungen, die auch das Königshaus betreffen. Es geht um das koloniale Erbe und den Sklavenhandel. Zu Lebzeiten der Queen wurde diese Diskussion nur sehr verhalten geführt. Mittlerweile steht die Frage, inwiefern das Königshaus vom Sklavenhandel profitiert hat, deutlich im Raum.

Während die verstorbene Queen so sehr Teil des nationalen Bewusstseins war, dass die Menschen nachts von ihr träumten, muss sich ihr Sohn diesen Status erst erarbeiten. Nach einer repräsentativen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts YouGov im zweiten Quartal 2023 kannten zwar 98 Prozent der Bevölkerung den König, aber seine Zustimmungslage lag bei nur 55 Prozent – deutlich unter der seines Sohnes William (67 Prozent), seiner Schwester Anne (63 Prozent) und seiner Schwiegertochter Catherine (62 Prozent).

Wird Charles der letzte König sein? Bei seiner Krönung zeigten Demonstranten Schilder mit der Aufschrift „Not my king“ (nicht mein König). Die Zustimmung zur Monarchie ist deutlich gefallen. 45 Prozent der Bevölkerung gehen davon aus, dass es noch in 100 Jahren einen König oder eine Königin geben wird. 2011 stimmten noch 66 Prozent zu.

Aber das britische Königshaus hat schon größere Herausforderungen gemeistert, sich immer wieder erneuert und den Zeiten angepasst. Auch für William und seinen Sohn George wird es wohl eines Tages heißen: „Long live the King!“

Christiane Laudage



▲ Wie sich die Machtverhältnisse im Königshaus verschoben haben, zeigt ein Blick auf den im Vergleich zu früher deutlich spärlicher besetzten königlichen Balkon anlässlich der jährlichen Geburtstagsparade „Trooping the Colour“: In der Mitte steht das Königspaar Charles und Camilla, links neben Charles Kronprinz William mit seiner Familie, rechts neben Camilla der jüngste Bruder des Königs, Prinz Edward, Herzog von Edinburgh, und seine Frau Herzogin Sophie. Flankiert werden sie von Prinzessin Anne und ihrem Mann Timothy Laurence (ganz links) sowie (von ganz rechts) Prinz Richard, Herzog von Gloucester, seiner Frau Herzogin Birgitte und Prinz Edward, Herzog von Kent.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... für die Menschen, die unter oft unmenschlichen Bedingungen an den Rändern der Gesellschaft leben; dass sie von Einrichtungen weder übersehen noch als unwichtig betrachtet werden.



BAUARBEITEN IN ROM

Eine Fußgängerzone für das Heilige Jahr

ROM (KNA) – In Rom haben die Bauarbeiten zum Heiligen Jahr 2025 begonnen – 16 Monate vor Beginn des Riesenerignisses mit mehreren Millionen erwarteten Pilgern. Vorige Woche nahm die erste Baustelle unweit des Petersdoms ihre Arbeit auf, teilte die Stadt Rom mit. Der Bereich zwischen Engelsburg und der auf den Petersplatz zuführenden Via della Conciliazione soll für 70 Millionen Euro durch eine Fußgängerzone verbunden werden; der Verkehr soll dann unterirdisch verlaufen.

Für das Heilige Jahr haben sich die Stadt und die Provinz Rom eine ganze Reihe an Baumaßnahmen vorgenommen. 87 Projekte sind laut einem Bericht der Tageszeitung „Il Fatto Quotidiano“ als „wesentlich und nicht aufschiebbar“ eingestuft. Dafür seien 1,3 Milliarden Euro vorgesehen. Da das Heilige Jahr bereits Ende Dezember 2024 startet, müssen die Bauarbeiten in Rekordzeit fertig werden.

Ein Heiliges Jahr wird in der Kirche regulär alle 25 Jahre begangen. Zum Jubiläumsjahr 2000 kamen rund 25 Millionen Menschen nach Rom.

Die Zentralität des Glaubens

Einer Allgäuer Tagung ging es um die bleibende Bedeutung Benedikts XVI.

ROM/BALDERSCHWANG – Fünf Tage lang haben sich namhafte Theologen, unter ihnen Kurienkardinal Kurt Koch, in Balderschwang im Oberallgäu mit der „bleibenden Bedeutung von Benedikt XVI.“ beschäftigt. Rund acht Monate nach dem Tod des emeritierten Pontifex rückte die in Radio und Fernsehen übertragene Tagung das theologische Werk Joseph Ratzingers in den Mittelpunkt.

Dazu eingeladen hatte Radio Horeb, der bekannte in dem kleinen Ort im Allgäu beheimatete bundesweite christliche Sender katholischer Prägung. Angereist war aus dem Vatikan Kurienkardinal Kurt Koch, der Präfekt des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen. Der Schweizer wirkt zudem als Protektor der Schülerkreise Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI.

Neben dem ersten „Schülerkreis“ der Doktoranden und Habilitanden des ehemaligen Theologie-Professors Ratzinger gibt es den „Neuen Schülerkreis“, eine Gruppe von Theolo-

gen, die sich mit dem Werk des verstorbenen Papstes befassen.

Zu diesem gehören Professor Ralph Weimann, der in Rom an mehreren Hochschulen und Universitäten lehrt, und der Salesianer Professor Markus Graulich, der im Vatikan als Untersekretär des Dikasteriums für die Gesetzestexte tätig ist. Auch sie hielten bei der Tagung Vorträge und sprachen allabendlich auf dem Podium, bei dem das Publikum Fragen stellen konnte.

„Neues Bild bekommen“

Zahlreiche Gäste aus ganz Deutschland verfolgten die Vorträge vor Ort in Balderschwang, dazu kamen die Radio-Hörer und die Zuschauer des Fernsehsenders EWTN. Neben den Vorträgen und Diskussionsrunden feierten die Teilnehmer täglich die Heilige Messe. Viele der Gäste lobten die Veranstaltung. Er habe dadurch „ein neues Bild von Ratzinger bekommen“, merkte ein Hörer an.

In den Vorträgen der Referenten, die sich in vier Schwerpunkten den Themen Offenbarung, Litur-

gie, Erlösung und Maria widmeten, wurde immer wieder das besondere Anliegen von Benedikt XVI. deutlich, Schönheit und Wahrheit des christlichen Glaubens in der heutigen Zeit zu leben. Auch als Papst sah er eine seiner Hauptaufgaben darin, die Zentralität des Glaubens an Gott herauszustellen und Menschen dazu zu ermutigen, diesen in der Welt zu leben: der Glaube als Schlüssel für ein erfülltes Leben, weil sich dadurch die Tür zum ewigen Leben öffnet.

Kardinal Koch nannte am Ende der fünf Tage seinen Eindruck von der Tagung „sehr positiv“. Denn es sei wichtig, die bleibende Bedeutung von Papst Benedikt wachzuhalten. Es müsse überlegt werden, wie „das großartige Werk“ des Papstes in die Zukunft getragen werden könne, denn es habe Kraft.

Daniel Meier

Hinweis:

Die Vorträge der Tagung können im Internet unter www.horeb.org nachgehört werden und sind beim Hörservice von Radio Horeb auf CD erhältlich: Telefon 083 28/92 1-110.



▲ Bei der Tagung in Balderschwang sprachen Kardinal Kurt Koch (Podium, von links) und Professor Markus Graulich SDB. Am Pult Moderator Gregor Dornis.



▲ Kardinal Koch erklärte das „großartige Werk“ Benedikts XVI. Fotos: Radio Horeb

DIE WELT



EIN „ROTHUT“ AUS KAPSTADT

„Sind das freieste Land Afrikas“

Künftiger Kardinal Brislin ist über Vorfälle von Rassismus in seiner Heimat besorgt

KAPSTADT/ROM (KNA) – Stephen Brislin (66), Erzbischof von Kapstadt in Südafrika, gehört zu den Würdenträgern, die Papst Franziskus Ende des Monats im Petersdom zum Kardinal erheben wird. Im Interview spricht Brislin über seine Beförderung und die Herausforderungen, vor denen sein Heimatland steht.

Herr Erzbischof, wann und wie haben Sie von Ihrer Kardinals-ernennung erfahren?

Ich war zuhause, als ich eine SMS erhielt. Sie kam aus Thailand; da stand einfach nur: „Gratulation. Es ist gut zu wissen, dass es in Südafrika einen zweiten Rothut gibt!“ (einen weiteren Kardinal neben Wilfrid Napier; Anm. d. Red.). Aber ich wusste nicht, von wem die Nachricht stammte.

Wenige Minuten später rief mich unsere Pressesprecherin in Pretoria an. Sie fragte, ob es stimme – und ich fragte bloß: „Ob was stimmt?“ Da hörte ich erstmals, dass ich Kardinal werden sollte. Das kam als völlige Überraschung. Ich wunderte mich, dass der Papst überhaupt von mir wusste.

Mit welchem Gefühl reisen Sie demnächst in den Vatikan?

Ein klein wenig Beklemmung reist mit; schließlich war ich noch nie bei einem Konsistorium. Aber ich freue mich, dass mich einige Leute aus Kapstadt und aus meinem früheren Bistum begleiten, dass meine Familie und auch ein paar Bischöfe und Priester dabei sein werden. Ich fühle mich unterstützt.

Wo wird ihr künftiger Fokus liegen – auf der Kirche in Südafrika oder dem Vatikan?

Ich werde in erster Linie der lokalen Kirche dienen – und soweit ich weiß, bleibe ich ja Erzbischof



◀ *Als Kardinal will Erzbischof Stephen Brislin weiterhin in erster Linie der Kirche in seiner Heimat Südafrika dienen. Der anhaltende Rassismus im Land bereitet ihm Sorgen.*

Foto: KNA

von Kapstadt. Aber natürlich gehört nun auch verstärkt der Dienst für die Weltkirche dazu; allem voran, dem Heiligen Vater zu dienen. Zum Glück habe ich hier die Unterstützung eines Weihbischofs.

Wird der nächste Papst aus Afrika oder vielleicht aus Asien stammen?

Das ist durchaus möglich. Papstwahlen sind schwer vorherzusagen. Wenn überhaupt, dann haben 2013 nur wenige mit der Wahl von Papst Franziskus gerechnet. Die Tatsache, dass wir jetzt einen Papst aus einer Entwicklungsregion haben, hat der Kirche eine neue Gewichtung verliehen. Ich begrüße das. Für viele mag das immer noch eine Herausforderung sein; aber es hat positiven Einfluss.

In etwa einem halben Jahr soll in Südafrika gewählt werden. Der regierende Afrikanische Nationalkongress (ANC) könnte erstmals seit Ende der Apartheid seine Mehrheit verlieren. Ein Anzeichen,

dass er die Versprechen von vor 30 Jahren nicht erfüllt hat?

Ja, gewiss. Die Leute sind enttäuscht, dass sich die wirtschaftliche Lage von Millionen Menschen nicht gebessert hat. Natürlich sind wir dankbar für die Demokratie und alles, wofür sie steht: Es gibt Meinungs- und Versammlungsfreiheit, wir sind das freieste Land Afrikas.

Aber die Menschen fragen sich, wie sie ihre Familien ernähren, ein vernünftiges Dach über dem Kopf bekommen und ein angemessenes Leben führen sollen. Leider hat diese Art von Wandel in Südafrika noch nicht stattgefunden. Diese Desillusionierung bereitet uns Sorge. Junge Menschen haben das Gefühl, nichts an der Situation ändern zu können.

2018 versprach Präsident Cyril Ramaphosa weitreichende Reformen gegen Korruption. Hat er geliefert?

Nein. Der Anfang war gut, und es gab ein paar Fortschritte. Doch an der Umsetzung hapert es. Dann gab es auch noch den Skandal, bei dem

Präsident Cyril Ramaphosa selbst mit Korruption in Verbindung gebracht wurde. Die Antworten, die wir von ihm bekamen, reichen nicht aus. In einer möglichen zweiten Amtszeit, wenn er sich keine Sorgen mehr um seine Wiederwahl machen müsste, könnte er energischer agieren.

Südafrika sorgt immer wieder durch seine Nähe zu Russland für Schlagzeilen. Ist diese Freundschaft zu rechtfertigen?

Ich war enttäuscht, dass Südafrikas Regierung die Invasion der Ukraine nicht klar verurteilt hat. Der Angriff ist nicht hinnehmbar. Südafrika ist Teil des BRICS-Bundes (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika) und will neutral bleiben; das ist nachvollziehbar.

Aber auch dieser Kurs fiel durch Zweideutigkeiten auf: etwa durch gemeinsame Kriegsübungen mit China und Russland. So etwas sendet ein gemischtes Signal, wo wir eigentlich stehen.

Noch 30 Jahre nach dem Ende der Rassentrennung erlebt Südafrika Vorfälle von Rassismus. Werden wir dieses Problem jemals los?

Ja, aber die Frage lautet: wann? Man kann Gesinnungen und Rassismus nicht durch Gesetzesänderungen allein verändern. Es ist schwieriger. Ich glaube fest daran, dass wir Rassismus beenden können, wenn Menschen die Chance auf ein anständiges Leben und wirtschaftlichen Aufstieg erhalten; wenn junge Menschen studieren und einen Job finden können.

Rassismus wird hier von sozialer Ungleichheit am Leben gehalten. Ich sehne den Tag herbei, an dem es keinen Unterschied mehr macht, ob man schwarz, weiß, coloured oder indisch ist. Aber noch ist er Teil unseres Lebens. Interview: Markus Schönherr

Aus meiner Sicht ...



Gerhard Brand ist Bundesvorsitzender des Verbands Bildung und Erziehung (VBE).

Gerhard Brand

Affront gegen arme Kinder

Der Vorstoß des Bundesfinanzministers Christian Lindner (FDP) ist ein Affront gegen von Armut betroffene Kinder. Die finanzielle Absicherung von Kindern gegen die „Beschäftigungsfähigkeit“ ihrer Eltern auszuspielen, wird dem akuten Problem nicht gerecht. Kindergrundsicherung versus Sprachkurs: So einfach ist es eben nicht. Man muss das eine tun, ohne das andere zu lassen. Armutsbekämpfung braucht eine breite Palette an Angeboten. Viele Wege führen aus der Armut. Lindner macht es sich zu einfach, wenn er die Bundesverantwortung einer Kindergrundsicherung auf die Länder abschiebt, indem er Leistungen, welche diese anbieten müssen, in den Vordergrund stellt.

Man muss an verschiedenen Stellen ansetzen. Mit den Geldern der Leistungen für Bildung und Teilhabe, auch Bildungspaket genannt, können bereits jetzt Nachhilfe oder die Mitgliedschaft im Sportverein sowie die Teilnahme an schulischen Ausflügen oder Fahrten bezahlt oder bezuschusst werden. In der Praxis zeigt sich aber, dass das Abrufen der Mittel bislang zäh lief, da diese Möglichkeit nicht allen bekannt war. Zum anderen brauchten viele Unterstützung beim komplizierten Antragsprozess. Dass mehr Geld direkt an die Schulen fließen sollte, um die Förderung der Kinder sicherzustellen, ist daher unabdingbar. Dann braucht es aber auch zusätzliches Personal an den Schulen.

Wenn auch auf individueller Ebene mehr Geld zur freien Verfügung steht, ist es noch gezielter möglich, Lernsituationen außerhalb vorgegebener Pfade zu ermöglichen. Das neue Buch und der Trainingsanzug oder schlicht Aufwendungen, um im Freundeskreis an Aktivitäten teilnehmen zu können – all das können sich Kinder aus armen Haushalten oft nicht leisten.

Dass darüber hinaus den Eltern Angebote gemacht werden müssen, damit die Kinder aus der Armut kommen, ist nur konsequent. Allerdings darf hier nicht mit Vorurteilen gespielt und Armutsbekämpfung mit Sprachförderung verknüpft werden. Das größte Armutsrisiko ist noch immer, alleinerziehend zu sein.

Foto: Klaus Barmbach



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Senioren werden zur Last gemacht

Die wohnungspolitische Sprecherin der Grünen-Bundestagsfraktion, Christina-Johanne Schröder, äußerte kürzlich: „Deutschland hat viel Wohnraum, aber nicht genug Wohnungen. Das bedeutet, dass manche Menschen mehr Wohnraum haben, als sie brauchen – und umgekehrt.“ Senioren sollten daher angeregt werden, sagte sie der Bild-Zeitung, „ihr Eigenheim zu einem fairen Mietzins an eine Familie zu vermieten“ und ihre eigene Wohnungsmiete in einer kleineren Wohnung dafür von der Steuer absetzen können.

Ein weiteres Mal maß sich der Staat an, bestimmen zu wollen, wie viele Quadratmeter ein Mensch bewohnen darf, ohne ein schlechtes Gewissen eingeredet zu bekommen. Wer

aufmerksam Zeitung liest, weiß: Solche Überlegungen häufen sich in immer kürzeren Abständen. Die Formulierungen werden hinter wohlklingenden Phrasen von „Barrierefreiheit“ immer dreister gegenüber den Senioren. Sie sollen „Platz machen“, Wohnraum „frei machen“. Kurz gesagt: Man will die Senioren in „zu großen“ Häusern und Wohnungen nicht haben. Völlig ignoriert wird, wie schwer sich gerade alte Menschen mit einem Umzug tun.

Der Mangel an Wohnungen ist von der Regierung selbst verschuldet: Bauvorhaben scheitern durch katastrophale Energiepolitik, Kostensteigerungen und bürokratischen Aufwand. Wo der Mangel sichtbar wird, will die Regierung nach Verfügba-

rem greifen. Dabei wird, wie auch in anderen Bereichen, der Begriff „freiwillig“ pervertiert, wenn sich der Staat mit finanziellem sowie sozial-moralischem Druck immer tiefer in persönliche Entscheidungen gräbt. Wie weit wird die Hemmschwelle eines Staats sinken, wenn er bestimmt, was der einzelne Mensch brauchen darf?

Der Respekt vor Senioren geht dramatisch zurück. Sie sollen immer länger arbeiten, dann ihre Rente versteuern, sich als „Umweltsau“ titulieren lassen und Wohnraum freigeben, während altersgerechte Wohnungen und Heimplätze Mangelware sind. Wen wundert es da, dass sich alte Menschen oft nur noch als Last sehen? Humane Politik sieht anders aus.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Mehr als ein schlimmes Pamphlet

Die Empörung, die die Nachricht vom „Auschwitz-Pamphlet“ des Freien-Wähler-Chefs Hubert Aiwanger ausgelöst hat, schlägt riesige Wellen. Und es gibt Fragen, die nicht nur mit dem Beschuldigten zu tun haben.

Ganz klar: Die ekligen Flugblätter, die einer der Aiwanger-Brüder anno dazumal vogelwild auf der Familien-Maschine dahertippte und der andere herumtrug, sind eine Riesensauerei. Sie bedürfen mehr als einer Entschuldigung. Sich über Auschwitz und Millionen ermordeter Juden lustig zu machen, beschämt zutiefst und bedarf weiterer Aufarbeitung.

Immerhin haben sich die Aiwangers vom einstigen Schwachsinn schnell distanziert. Ob Bayerns Wirtschaftsminister, der gern deftig

daherredet, im Amt bleiben kann? Jedenfalls sollte er als Alleinunterhalter aufhören. Die Freien Wähler sind mehr als Aiwanger.

Das Recht auf Fehler, ein Gesinnungswandel wurde allerdings Ex-Terroristen und anderen Straftätern, auch in Talkshows, bisher zugestanden. Aiwanger saß nie im Gefängnis oder vor Gericht. Er war laut Datum des Flugblatts 16, das Ganze ist fast 36 Jahre her. Wissen Sie noch, was Sie mit 16 als hormonell gestresster Gymnasiast verzapft haben? In von Launen diktierten Schulaufgaben, auf Schmierzetteln, Liebesbriefen? Welche törichte Witze Sie hörten, ohne dass Sie sofort zum Direktor rannten?

Überlegen Sie genau und seien Sie vorsichtig! Die „Rechercheure“ gehen um. Die

„Horch-und-Schnüffel“-Redaktionszentrale erfährt auch, was ausgewählte Feinde über sie sagen. Das kommt dann in die Zeitung.

Vielleicht eine Übertreibung. Aber doch eine griffige Beschreibung des Pamphlets übers Pamphlet: Anonyme Anschuldigungen und Verdachtsberichterstattung, ebenso stimmungsvoll ausgeschmückte, raffinierte politische Einflussnahme mitten im Wahlkampf gehören nicht zum journalistischen Berufsethos. Davon, dass all die Freien Wähler, die landauf, landab sehr gute Arbeit leisten, heimliche Braune wären, kann überhaupt keine Rede sein. So ist zu hoffen, dass sich die Bayern ihre Demokratie nicht gefährden lassen. Weder durch dumme, noch durch hinterlistige Pamphlete.

Leserbriefe

Sonntagspflicht

Zu „Zahl der Woche“ in Nr. 28:

In der Notiz „Zahl der Woche“ bringen Sie interessante Zahlen über die Teilnahme der US-Amerikaner an Gottesdiensten am Bildschirm. Sehr interessant wären sicher entsprechende Zahlen aus Deutschland. Man stellt sich dabei aber auch die Frage, ob für einen gläubigen Katholiken mit einer Gottesdienst-Teilnahme am Fernsehbildschirm oder in den sozialen Medien die Sonntagspflicht erfüllt ist.

Das erste Kirchengebot lautet: „Du sollst an Sonn- und Feiertagen andächtig der heiligen Messe beiwohnen.“ Ist damit die persönliche Teilnahme an der Heiligen Messe in einer Kirche gemeint? Oder genügt es, vor dem Bildschirm den Gottesdienst andächtig mitzufeiern? Wie ist die offizielle Meinung der katholischen Kirche?

Franz Hess, 86316 Friedberg/Bayern

Anmerkung der Redaktion

Am Sonntag und an den anderen gebotenen Feiertagen sind die Gläubigen zur persönlichen, physischen Teilnahme an der Messfeier verpflichtet, sofern sie kein schwerwiegender Grund wie Krankheit daran hindert. Die Teilnahme an einem im Fernsehen oder im Internet übertragenen Gottesdienst genügt dieser Verpflichtung nicht. Die meisten deutschen Bischöfe erteilen seit Beginn der Corona-Pandemie Dispens von dieser Verpflichtung.

Alles von Gott ist gut

Zu „Für Rechtssicherheit sorgen“ in Nr. 28:

Der Lebensanfang und auch das Lebensende, alles ist ganz bei Gott selbst! Dies möge allen Mitmenschen und allen Abgeordneten des Deutschen Bundestags stets Hilfe und Orientierung sein. Ja, das sollte die Gesetzgebung prägen, nicht ein Ja zu Abtreibung oder „selbstbestimmtem“ Lebensende. Denn alles, was unser Schöpfer, Erhalter und Vollender tut, ist gut!

Andreas und Regina Scherrmann, 72178 Waldachtal-Salzstetten

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Postfach 11 1920, 86044 Augsburg Telefax: 08 21 / 50 242 81 E-Mail: redaktion@suv.de oder leser@bildpost.de



▲ Kritiker bezeichnen das sogenannte Ehegattensplitting als ihrer Meinung nach unzulässige Privilegierung einer bestimmten Lebensform. Foto: gem

Verkannte Zusammenhänge

Zu „Finanzieller Druck statt Hilfe“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 29:

Von einer Sachverständigen des Sachverständigenrates erwarte ich entsprechenden Sachverstand. Frau Schnitzer müsste wissen, dass die Witwenrente eine Unterhaltsfunktion hat und im Zusammenhang mit einer Ehe gesehen werden muss. Zudem haben gerade ältere Frauen aus vielen Gründen keine oder nur eine geringe Rente.

So war der Zuzug von Ehepaaren nach Hamburg am Kriegsende nur dann genehmigt, wenn sich die Ehefrau verpflichtete, nicht erwerbstätig zu sein. Meine Mutter musste seinerzeit aus dem öffentlichen Dienst ausscheiden, als sie meinen Vater, der auch dort arbeitete, geheiratet hat. Lehrerinnen erhielten weniger Geld als ihre männlichen Kollegen.

Was die sich gebetsmühlenartig wiederholte Forderung nach Abschaffung des Ehegattensplittings angeht, ist auch hier erschreckendes Unwissen vorhanden. Das Splitting sorgt dafür, dass alle Einzelpersonen und Ehepaare mit gleichem Pro-Kopf-Einkommen

gleich viel Steuern zahlen. Dabei zählt in der Ehe das Gesamteinkommen, unabhängig davon, wer es erwirtschaftet hat. Wer das Ehegattensplitting als Privilegierung bezeichnet, verkennt die Zusammenhänge.

Die Ersparnis durch Wegfall des Splittingvorteils bei kinderlosen Ehen ist eher gering. Laut Statistik sind über 80 Prozent der verheirateten kinderlosen Frauen meist vollzeiterwerbstätig. Dagegen leben mehr als 80 Prozent der kinderreichen Eltern mit drei und mehr Kindern in Alleinverdiener-Haushalten. Bei der Mehrzahl der Familien mit Kindern sind inzwischen beide Elternteile erwerbstätig. Sie nutzen die Möglichkeit eines Krippenplatzes.

Bei Eltern, bei denen eine Person ganz oder teilweise wegen der Kindererziehung auf Einkommen verzichtet, beträgt der Splitting-„Vorteil“ bei einem Durchschnittseinkommen rund 250 bis 350 Euro. Davon wird niemand reich.

Wiltraud Beckenbach, 67317 Altleiningen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Sehr gefreut

Zu „Besuch im Birgittenkloster“ in Nr. 29:

Ich habe mich sehr über die zwei Beiträge über die heilige Birgitta aus Schweden gefreut. Besonders beeindruckte mich die Seite zu dem Birgittenkloster. Leider gibt es in Deutschland nur noch eins in Bremen. Umso erfreulicher, dass es von indischen und indonesischen Schwestern geführt wird. In diesen Ländern herrscht glücklicherweise kein Glaubensmangel.

Es wäre schön, wenn noch mehr Ordensfrauen aus Asien oder Afrika nach Deutschland kämen. Dann würden die Birgittenklöster in Deutschland und Resteuropa neue Blütezeiten erleben. Für Bremen sieht die Lage in Zukunft bestimmt sehr rosig aus, was ich mir von ganzem Herzen wünsche. Vielleicht kann auch das ehemalige Kloster Altomünster wieder zu neuem Leben erweckt werden.

Brigitte Darmstadt, 87600 Kaufbeuren



▲ Leserbriefe sind ein zentrales Forum für die Leser der Zeitung. Foto: V. Fels

Herausgelesen

Zur Rubrik „Leserbriefe“:

Wenn ich die Leserbriefe so lese, bin ich oft erstaunt, was manche Christen aus der Heiligen Schrift herauslesen: Befehle, Verbote, Ablehnung, Unverständnis, Hass, Verurteilung, Ausschluss. Wenn ich die Heilige Schrift lese, höre ich aus den Geschichten von Jesus: Liebe, Verstehen, Verzeihen, Annehmen, Güte, Helfen, Heilen. Ich glaube, viele Christen haben immer noch nicht verstanden, was dieser Jesus eigentlich wollte.

Oskar Schneider, Pfarrer i.R., 87629 Füssen

Frohe Botschaft

22. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jer 20,7–9

Du hast mich betört, o HERR, und ich ließ mich betören; du hast mich gepackt und überwältigt. Zum Gespött bin ich geworden den ganzen Tag, ein jeder verhöhnt mich. Ja, sooft ich rede, muss ich schreien, „Gewalt und Unterdrückung“ muss ich rufen. Denn das Wort des HERRN bringt mir den ganzen Tag nur Hohn und Spott. Sagte ich aber: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen sprechen!, so brannte in meinem Herzen ein Feuer, eingeschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es auszuhalten, vermochte es aber nicht.

Zweite Lesung

Röm 12,1–2

Ich ermahne euch, Schwestern und Brüder, kraft der Barmherzigkeit Gottes, eure Leiber als lebendiges, heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer darzubringen – als euren geistigen Gottesdienst. Und gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln

durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene!

Evangelium

Mt 16,21–27

In jener Zeit begann Jesus, seinen Jüngern zu erklären: Er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten vieles erleiden, getötet und am dritten Tag auferweckt werden.

Da nahm ihn Petrus beiseite und begann, ihn zurechtzuweisen, und sagte: Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen!

Jesus aber wandte sich um und sagte zu Petrus: Tritt hinter mich, du Satan! Ein Ärgernis bist du mir, denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.

Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber

sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden.

Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis kann ein Mensch sein Leben zurückkaufen?

Der Menschensohn wird mit seinen Engeln in der Herrlichkeit seines Vaters kommen und dann wird er jedem nach seinen Taten vergelten.

„Tritt hinter mich!“ Die Szene ist kaum jemals dargestellt worden. Die Kreuzesnachfolge Petri hat sich aber motivisch in der Legende „Quo vadis?“ niedergeschlagen: Petrus begegnet auf seiner Flucht aus Rom dem Auferstandenen und kehrt in die Stadt seines Martyriums zurück. Die Zeichnung fertigte Jacopo Vignali (†1664).

Foto: gem

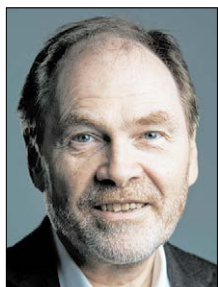


Die Predigt für die Woche

„Du hast mich betört, o Herr“

von Wolfgang Thielmann

Ich beneide Jeremia. Nicht dafür, dass er sich in der ersten Lesung als ausgebrannt outet, sondern dafür, dass er gebrannt hat. So würde ich gerne einmal Gott erleben. Nah, drängend nah, gegenwärtig bis zum Schmerz. Gar kein Zweifel, dass Gott da ist, dass er spricht. Gar kein Zweifel, was er will. Ich kann mich nicht dagegenstellen. Du hast mich betört, und ich habe mich betören lassen, sagt Jeremia. Ich möchte auch einer sein, der brennt für Gott, dessen Lebensinhalt Gott ist, weil er von ihm gepackt ist und da kein Platz für Zweifel bleibt.



Das würde ich gerne spüren. Ich würde gerne Gott erfahren, von ihm ergriffen und hingerissen sein: Ich habe meine Berufung gefunden. So wie Jeremia möchte ich auch von Gott reden können, von meinem Glauben an ihn. So, dass es mir etwas ausmacht, wenn ich eine Gelegenheit verpasse, von ihm zu sprechen. Ich wünsche denen, die ihre Berufung suchen, dass sie ein Ziel finden, einen Gedanken, ein Thema, das sie packt, so dass sie gar nicht anders können, als ein Teil davon zu werden, und das ihnen wie alle großen Ideen dabei hilft, für Menschen da zu sein.

Aber dann müssen wir auch von der anderen Seite reden: von der, die Jeremia auskostet bis zur bitteren Neige. Du bist stark gewesen, sagt er Gott, zu stark, und hast gewonnen,

aber das hat mich einsam gemacht. Manchmal schlägt uns Widerstand entgegen. Manchmal nimmt uns unsere Berufung mit, sie macht uns zu schaffen.

Die evangelische und die katholische Kirche unterhalten in Bayern Rückzugshäuser für Geistliche, die leiden: unter dem Anspruch der Botschaft, unter der Erfolglosigkeit. Denn es kann krank machen, wenn ich über Jahre sehe, dass ich Menschen nicht erreiche oder dass Menschen sich abwenden, obwohl ich mich um sie bemühe. Für die, die das Wort Gottes predigen, kommt der Druck dazu, dass sie es selber glaubwürdig verkörpern müssen und wollen, wenn sie andere zur Umkehr rufen.

Mit seinem Erleben wird Jeremia ein Abbild für Jesus. Auch Jesus hat

die Menschen seiner Zeit zur Umkehr gerufen. Und er wurde dafür umgebracht. Jesus hat seinen Jüngern angekündigt, dass ihnen dasselbe geschieht.

Aber wie Jesus hält Jeremia an Gott fest. In seine Verzweiflung mischt sich Hoffnung. Auch wenn er um sein Leben fürchten muss, er gewinnt die Gewissheit, dass Gott ihn rettet. Und dass Jeremias Botschaft sich Gehör verschafft, weil sie Gottes Wort ist. Es bleibt eine zweifelnde, eine angefochtene Gewissheit.

Zweifel gehört zu der Erfahrung, die Jeremia hier macht: dass Gott ihn geradezu überwältigt hat. Gott, der ihn packt, hält ihn auch fest, er erneuert seine Berufung, und er hilft ihm, das Glück zu sehen, das darin liegt, von Gott ergriffen zu sein.



Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
 der du in der Weite des Alls gegenwärtig bist
 und im Kleinsten deiner Geschöpfe,
 der du alles, was existiert,
 mit deiner Zärtlichkeit umschließt,
 gieße uns die Kraft deiner Liebe ein,
 damit wir das Leben und die Schönheit hüten.
 Überflute uns mit Frieden,
 damit wir als Brüder und Schwestern leben
 und niemandem schaden.

Lehre uns,
 den Wert von allen Dingen zu entdecken
 und voll Bewunderung zu betrachten;
 zu erkennen, dass wir zutiefst verbunden sind
 mit allen Geschöpfen
 auf unserem Weg zu deinem unendlichen Licht.

Papst Franziskus

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Jeden Tag reiße ich morgens am Schreibtisch ein Blatt von meinem Abreißkalender ab. Darauf kann ich das Datum, den Wochentag, die Heiligen des Tages und die Schriftlesungen ablesen. Und jeden Tag steht die exakte Uhrzeit von Sonnenauf- und -untergang vermerkt. Auf der Rückseite finde ich einen Text, der mich im besten Falle innehalten lässt – meistens aber lese ich die Zeilen, werfe das Blatt weg und habe damit auch den Spruch vergessen. Denn leider bin ich mit meinem Kopf schon mit zu vielen anderen Dingen beschäftigt.

Gerät mit dem Kalenderblatt auch der vergangene Tag aus dem Gedächtnis? Was war wichtig, was gab es Besonderes, welche Menschen habe ich getroffen, welche Fehler habe ich gemacht, was ist gut gelungen? Wie die Sekunden, Minuten und die Stunden gehen auch die Tage dahin, manches bleibt in Erinnerung, vieles fällt der Vergessenheit anheim.

Das Geschenk des Lebens

Sollten wir nicht jeden Tag als ein Geschenk erleben? Als ein großes Glück, ihn erleben zu können? Und ihn so voller Dankbarkeit entgegennehmen und mit Verantwortungsbewusstsein gestalten? Das wäre sicher richtig. Im Sonnenaufgang Christus, den Auferstandenen, zu entdecken und ihm für die Erlösung zu danken. Wenn die Son-

ne am höchsten steht, innezuhalten, in der Hast des Tages Ruhe zu finden und Gott um Segen für meine Arbeit zu bitten. Am Abend, wenn die Sonne untergeht, Rückschau zu halten und mir die Ereignisse des Tages bewusst zu machen und sie vor Gott zu legen. Ich glaube, das wäre richtig. Es gelingt mir leider nicht jeden Tag.

Grenzenlose Liebe

Aber: Der Lauf der Sonne am Himmelsgewölbe (so wie es für uns erscheint) ist für mich ein Sinnbild dafür, dass wir ohne Vorbedingung und ohne Grenzen von Gott geliebt sind. Denn die Sonne ist immer da, auch wenn wir sie nicht sehen, zum Beispiel wenn es Nacht wird oder sich Wolken zwischen uns und die Sonne schieben. Aber von ihr kommen Leben, Licht und Wärme.

Ebenso kommt von Gott alles, was wir zum Leben brauchen, und er ist immer für uns da, auch wenn wir ihn gerade nicht spüren können. So freue ich mich auf das Kalenderblatt mit dem Spruch aus dem Psalm 113 der Bibel, der ein Loblied auf Gottes Hoheit und seiner Liebe zu den Geringen ist: „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang sei gelobt der Name des HERRN“ (Ps 113,3).

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, 22. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 3. September

22. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Jer 20,7-9, APs: Ps 63,2.3-4.5-6.8-9, 2. Les: Röm 12,1-2, Ev: Mt 16,21-27

Montag – 4. September

Messe vom Tag (grün); Les: 1Thess 4,13-18, Ev: Lk 4,16-30

Dienstag – 5. September

Hl. Mutter Teresa von Kalkutta

Messe vom Tag (grün); Les: 1Thess 5,1-6.9-11, Ev: Lk 4,31-37; Messe von der hl. Mutter Teresa (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 6. September

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 1,1-8, Ev: Lk 4,38-44

Donnerstag – 7. September

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 1,9-14, Ev: Lk 5,1-11

Freitag – 8. September

Mariä Geburt

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Mt 5,1-4a oder Röm 8,28-30, APs: Ps 13,6ab.6cd, Ev: Mt 1,1-16.18-23 (oder 1,18-23)

Samstag – 9. September

Hl. Petrus Claver, Ordenspriester

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 1,21-23, Ev: Lk 6,1-5; Messe vom hl. Petrus Claver/vom Marien-Sa, Prf Maria (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mose im Neuen Testament (I)

Gedenktag

4.
September

Mose spielt in den alttestamentlichen Texten, vor allem im Pentateuch, eine überaus große Rolle: Seine Berufung beginnt mit der Offenbarung Gottes im brennenden Dornbusch. Er gilt als der große Befreier Israels aus der ägyptischen Knechtschaft, er führt sein Volk durch die Wüste und empfängt von Gott die Gebote. Aber auch in den neutestamentlichen Schriften wird er 80 Mal erwähnt, abgesehen von den Stellen, in denen indirekt von ihm die Rede ist.

Mose taucht in den **synoptischen Evangelien** in drei Zusammenhängen auf.

1. Jesus verhält sich gesetzeskonform: Nach der Heilung eines Aussätzigen befiehlt Jesus dem Geheilten, sich gemäß dem mosaischen Gesetz (vgl. Lev 13–14) einem Priester vorzustellen und das vorgeschriebene Opfer darzubringen (Mk 1,40–45 par.).

2. Jesus argumentiert im Gespräch mit seinen Gegnern mit der Autorität des Mose: Jesus wertet mit Hinweis auf die Schöpfungsordnung die Entlassung der Ehefrau als Ehebruch. Auf den pharisäischen Einwand hin, Mose habe doch erlaubt, einen Scheidebrief auszustellen, begründet Jesus dies mit der Hartherzigkeit der Menschen. Damit belastet Jesus die Menschen, nicht aber Mose (Mk 10,2–12 par.). Auch gegenüber den Sadduzäern, die nicht an eine Auferstehung von den Toten glauben, argumentiert Jesus mit Mose im zweiten Buch des Pentateuch (Ex 3,6), den sie allein als heilige Schrift anerkennen (Mk 12,26 f. par.).

3. Der verklärte Jesus spricht mit Mose und Elija: Mose (Ex 19) und Elija (1 Kön 19) hatten jeweils eine Gotteserscheinung auf hohen Bergen. Das Gespräch stellt Jesus auf eine Stufe mit ihnen. Die Gottesstimme: „Dieser ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören!“ nimmt Bezug auf die Verheißung Gottes an Mose, er werde einen Propheten wie ihn erwecken, auf den es zu hören gilt (Dtn 18,15–18 in Mk 9,7 par.), und stellt zugleich eine Überbietung gegenüber den beiden Gottesmännern dar. Die drei Jünger, die Jesus mit sich nahm, sind Zeugen dafür und zugleich auch Augenzeugen dessen, was „Auferstehen von den Toten“ bedeutet.

Auch in der **Apostelgeschichte** spielt die Prophetenverheißung an Mose in Dtn 18,15–20 eine besondere Rolle. „Petrus“ zitiert sie in seiner Rede auf dem Tempelplatz (Apg 3,22 f.), ebenso „Stephanus“ in seiner Rede vor dem Hohen Rat (Apg 7,37). In dieser Rede, die schließlich die Steinigung des Stephanus provoziert, wird die gesamte Mosegeschichte auf dessen Ablehnung durch sein Volk reduziert und fokussiert (Apg 7,25–28.35.39–43). So wird die Mosegeschichte zur Vorabbildung der Ablehnung Jesu durch sein Volk (Apg 7,51–53).

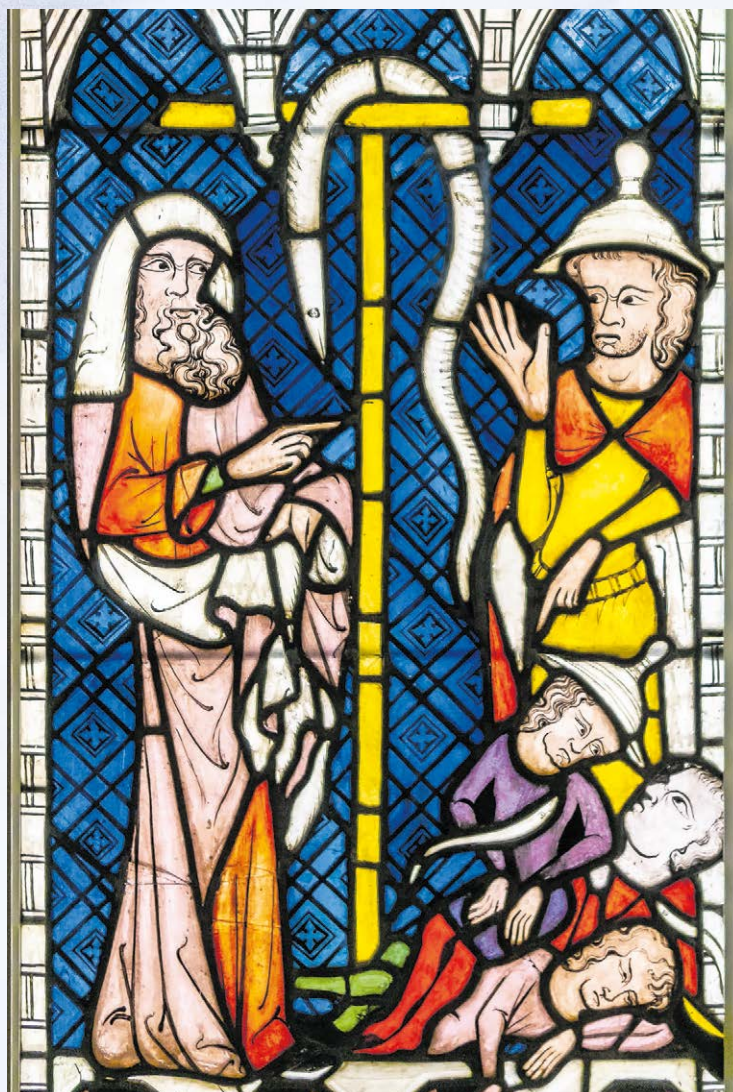
Das **Johannesevangelium** betont schon in seinem Prolog (1,17) den Gegensatz von Mose und Jesus. Beide sind zwar Mittler, aber in verschiedener Weise: „Durch Mose wurde das Gesetz gegeben“ (göttliches Passiv), d. h. er ist der Vermittler des Gesetzes, das zwar auf eine Gottesoffenbarung zurückgeht, aber doch nur vorläufige Bedeutung hat, während „Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus [Wirklichkeit] wurde“. Durch Jesus Christus, der das „Wort (logos) Gottes“ selber ist, hat Gott sich uns zugewandt (ungeschuldete Zuwendung: charis). Er hat uns das innerste Wesen Gottes enthüllt, da er „am Herzen des Vaters ruht“ und somit authentische „Kunde“ von Gott bringen konnte. Nach Joh 1,45 haben das Gesetz und die Propheten den kommenden Messias angekündigt. Darum ist Mose auch der Ankläger der Nicht-Glaubenden (Joh 5,45–47). Doch werden dafür keine bestimmten Stellen angeführt.

In Joh 3,14–16 „erhöht“ Mose an einer Stange eine eiserne Schlange: Wer zu ihr aufschaut, wird vor dem irdischen Tod bewahrt. Dies deutet der Evangelist als Vorzeichen des am Kreuz erhöhten Christus: Wer gläubig zu ihm aufschaut, erlangt das ewige Leben. So überbietet das Christusgeschehen also das Zeichen des Mose. Ähnlich verhält es sich mit der Brotrede des Evangeliums (Joh 6,32 f.): Das wahre Brot vom Himmel ist nicht das Manna, das in der Wüste gereicht wurde, sondern Jesus Christus selbst.

Auch bei der Heilung, die Jesus am Sabbat vollzieht, bezieht er sich auf Mose bzw. die Väter, die die Beschneidung eingeführt haben: Wenn am Sabbat eine Beschneidung möglich ist, warum dann nicht auch eine Heilung? (Joh 7,22 f.). Hier wird am Beispiel der Beschneidung, die auch an einem Sabbat erfolgen kann bzw. muss, die heilende Tätigkeit Jesu am Sabbat gerechtfertigt.

In Joh 9,30–33 überführt der geheilte Blinde die Pharisäer, die sich als „Jünger des Mose“ bezeichnen, ihrerseits als Blinde. Denn sie erkennen nicht, dass jemand, der die Augen eines Blinden öffnen kann, dies ohne Hilfe Gottes nicht vollbringen kann.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB



▲ Fenster mit der Aufrichtung der Eherne Schlange aus der ehemaligen Prämonstratenserabtei Arnstein, um 1360. Foto: gem

Zusammenfassung

Die synoptischen Evangelien heben mehr die Gemeinsamkeiten mit Mose hervor: Jesus respektiert das Gesetz des Mose, er argumentiert und spricht mit Mose. Nach der Stephanusrede (Apg 7) widerfährt bereits Mose, was auch Jesus widerfahren wird: die Ablehnung durch sein Volk. Demgegenüber betont das Johannesevangelium das Unterscheidende: Mose ist der Mittler des Gesetzes, Jesus Christus der Mittler der Gnade und Wahrheit. Mose repräsentiert die Zeit der Verheißung, Jesus die Zeit der Erfüllung. Die eiserne Schlange und das Manna in der Wüste sind nur Vorabbildungen des Kreuzes und seiner erlösenden Wirkung sowie des wahren Brotes. Die Apostelgeschichte und das Johannesevangelium spiegeln je auf ihre Weise die bereits vollzogene Trennung von Christentum und Judentum wider.

KIRCHENKAMPF IN NICARAGUA

Regierung verbietet Jesuiten

Sandinistische Behörden beschlagnahmen gesamtes Ordensvermögen

SAN SALVADOR (KNA/red) – Die linke sandinistische Regierung von Daniel Ortega in Nicaragua hat den Jesuitenorden im Land für illegal erklärt und die Beschlagnahmung seines gesamten Vermögens angeordnet. In dem Beschluss wird behauptet, der Orden habe versäumt, Steuererklärungen abzugeben.

Die Ordensleitung der Provinz Mittelamerika protestiert. Für sie steht das Verbot in einem „nationalen Kontext systematischer Unterdrückung“. Es gebe mehr als 3000 ähnliche Fälle von Löschungen der Rechtspersönlichkeit regierungskritischer Institutionen. Die meisten seien noch nicht einmal durch eine unabhängige gerichtliche Instanz bestätigt worden. Es handle sich demnach um Amtsmissbrauch.

Tatsächlich ist es den Sandinisten in den vergangenen Monaten gelungen, fast alle Tätigkeit nicht genehmer Nichtregierungsorganisationen zu unterbinden: indem sie behördlich kriminalisiert, enteignet und/oder aufgelöst wurden. Darunter sind auch quasi sämtliche kirchlichen Einrichtungen etwa für Bildung, Ausbildung und Gesundheitsfürsorge. Wer sie ersetzen soll? Völlig unklar.

Gerechtigkeit für Opfer

Es gelte nun, die „Freiheit und volle Integrität der Jesuiten und der Menschen, die mit ihnen zusammenarbeiten“ zu achten, fordern die Jesuiten, die sich „den Tausenden von nicaraguanischen Opfern“ anschließen, „die auf Gerechtigkeit und Wiedergutmachung für den von der derzeitigen nicaraguanischen Regierung verursachten Schaden warten“.

Bei der Anordnung zur Auflösung des Ordens handelt es sich nur um die jüngste einer Reihe autoritärer Maßnahmen der nicaraguanischen Regierung gegen die katholische Kirche und Oppositionelle. Bereits in der vergangenen Woche hatte die Regierung die Jesuitenuniversität von Zentralamerika in Nicaragua beschlagnahmt, der Hochschulbetrieb wurde eingestellt. Die Universität war 2018 ein Zentrum der Proteste gegen das Ortega-Regime.

Kuriosität am Rande: Das Verbot kommt nur wenige Wochen nach dem 250. Jahrestag des weltweiten



▲ Ein Plakat wirbt in Nicaragua für den sandinistischen Präsidenten Daniel Ortega und seine Frau, Vizepräsidentin Rosario Murillo. „Christlich, sozialistisch, solidarisch“ steht darauf zu lesen. Außerdem „Zeiten des Sieges!“ und „Durch die Gnade Gottes!“

Jesuitenverbots vom 21. Juli 1773. Damals freilich war es der Papst persönlich, der dem politischen Druck der Kolonialmächte in Lateinamerika nachgab und den Orden auflöste.

Schon seit ihrer Gründung im 16. Jahrhundert hafteten den Jesuiten viele Vorurteile an, die sich teils bis heute gehalten haben. Intrigant seien sie und stellten den Vorteil des Ordens über alles andere: So konnten politische Gegner und Neider den erfolgreichen Jesuitenorden über die Jahrhunderte immer wieder diskreditieren. In Lateinamerika etwa waren die Jesuiten missionarisch wie wirtschaftlich so effizient, dass sie Neid erweckten.

Die „Neue Welt“ zog Abenteurer und Glücksritter an, deren Eroberungen die spanische Krone als Verbreitung des Christentums verklärte. Dabei wurden Ureinwohner zu Zwangsarbeit gezwungen. Abhilfe schufen vor allem die sogenannten Reduktionen der Jesuiten, in denen Einheimische zusammenlebten und -arbeiteten, um sie gegen Versklavung und Ausbeutung durch die weltlichen Eroberer zu schützen.

Ab 1610 richtete der Orden im heutigen Paraguay, in Argentinien,

Brasilien und Bolivien selbstverwaltete Reduktionen zum Schutz vor Sklavenhändlern ein. Allein in den 30 Reduktionen des Guarani-Volkes lebten in den 1730er Jahren rund 140 000 Menschen. Mehr als 700 000 Indios sollen dort bis 1768 getauft worden sein – und getaufte Indios durften gemäß königlichem Erlass nicht mehr versklavt werden.



▲ Ein Fenster in Gestalt des Jesuiten-Symbols in Rom. Fotos: KNA

Der Erfolg der Reduktionen rief Neider verschiedenster Couleur auf den Plan. Militärs, Händler und Kaufleute, Großgrundbesitzer, teils sogar Bischöfe beklagten sich fortwährend über den Orden. In den 1630er Jahren wurden ganze Indio-Dörfer niedergebrannt, die Bewohner ermordet oder versklavt. Vergeblich baten die Jesuiten die Monarchen um Schutz.

Binnen weniger Jahre wurde der Orden aus den Weltreichen Portugal, Frankreich und Spanien ausgewiesen, 1767 aus allen spanischen Kolonien vertrieben, auch aus den Reduktionen in Paraguay und Lateinamerika. 1773 schließlich verbot Papst Clemens XIV. die Jesuiten vollständig und verfügte ihre Auflösung – auf Druck Frankreichs, Spaniens und Portugals.

Heute ist der Orden wieder so international aufgestellt wie zur Zeit der Reduktionen. Rund 15 000 Mitglieder hat die „Gesellschaft Jesu“. Das jüngste Verbot in Nicaragua aber zeigt: Der Orden ist manchen Machthabern noch immer ein Dorn im Auge. Auch solchen, die sich selbst „christlich“ nennen. Wie vor 250 Jahren. Alexander Brüggemann

KONFLIKT IM KAUKASUS

Plant Baku einen Völkermord?

Hilfswerk warnt vor Genozid an christlichen Armeniern in Berg-Karabach

BAKU (KNA) – In der mehrheitlich von Armeniern bewohnten Exklave Berg-Karabach („Republik Arzach“) könnte Berichten zufolge ein Völkermord drohen. In dem Gebiet, das seit rund acht Monaten von Aserbaidschan hermetisch abgeriegelt wird, sterben die ersten Menschen an Hunger.

Peter Fuchs von der Hilfsorganisation „Christian Solidarity International“ (CSI) forderte gegenüber der Katholischen Nachrichten-Agentur Maßnahmen von Europäischer Union, USA und Großbritannien, „um Aserbaidschans Aggression in Einklang mit ihren Verpflichtungen aus der Völkermord-Konvention von 1948 zu stoppen“.

Das autoritäre Regime in Baku, das sich auf türkische Protektion und westliche Devisen für Erdöl und Gas stützt, vertreibe die armenische Bevölkerung aus ihren Häusern, vernichte armenisches Kulturgut und schände Kirchen, berichtet Fuchs. „Der Völkermord an den Armeniern ist seit den osmanischen Massakern des späten 19. Jahrhunderts in Gang.“

300 000 tote Armenier

Mit der anhaltenden Blockade von Berg-Karabach signalisiere Aserbaidschan nun seine Absicht, eine weitere Phase durchzuführen, meint der CSI-Geschäftsführer. Damit spielt Fuchs auf den Genozid von 1915 an, bei dem bis zu 300 000 christliche Armenier getötet wurden. Aserbaidschans Präsident Ilham Alijew habe Armenier als Hunde, Ratten und humanoide Kreaturen bezeichnet und versprochen, sie „aus unserem Land zu vertreiben“.

Aserbaidschan blockiert den einzigen Zugang zur selbsterklärten Republik Arzach über den Latschin-Korridor, der das völkerrechtlich zu Aserbaidschan gehörende Berg-Karabach mit der Republik Armenien verbindet. Nach Angaben des Außenministers der „Republik Arzach“, Sergey Ghazaryan, sind 95 Prozent der Bevölkerung bereits unterernährt.

Wegen fehlenden Treibstoffs und anderer lebenswichtiger Ressourcen seien fast alle landwirtschaftlichen Arbeiten eingestellt worden. Nur ein Teil der Weizenernte werde unter großen Schwierigkeiten eingeholt.



▲ Armenier fordern die Öffnung des Latschin-Korridors, der ihr Land mit Berg-Karabach verbindet.

Foto: Imago/ITAR-TASS

Alle anderen Wirtschaftszweige seien vollständig zum Erliegen gekommen.

In Berg-Karabach halten laut Schätzungen noch rund 120 000 Menschen aus, darunter rund 30 000 Kinder. Lebensmittel sind so gut wie aufgebraucht. Es gibt kaum noch Strom. Seit Monaten schon ist die Strom- und Gasversorgung aus Armenien unterbrochen. Lokale Medien berichteten von ersten Hungertoten.

So soll ein 40-jähriger Einwohner von Stepanakert, der Hauptstadt von Berg-Karabach, an Unterernährung gestorben sein. Seit Mitte Juni 2023 wurden überhaupt keine Hilfslieferungen durch das Internationale Rote Kreuz und die seit 1994 stationierten russischen Friedenstruppen mehr durchgelassen. Im August wurde die Glasfaserleitung zwischen Armenien und Arzach gekappt.

2020 hatte Aserbaidschan mit überlegenen Waffen aus der Türkei Teile der zwischen Armenien und Aserbaidschan umstrittenen Region Berg-Karabach erobert. Historisch gehörte das Gebiet lange Zeit zu Armenien, geriet dann aber auch in den Einflussbereich von Osmanen und Persern. Im 19. Jahrhundert kam es zum russischen Zarenreich. Das Gebiet wurde Teil des Gouvernements

Elisabethpol – heute Gandscha in Aserbaidschan. Die Sowjetunion teilte 1921 das Gebiet auf und begründete die Autonomie Berg-Karabachs innerhalb der sowjetischen Teilrepublik Aserbaidschan.

Dies konnte jedoch den ethnischen Konflikt lediglich einfrieren. Mit dem Zerfall der Sowjetunion brach der Konflikt um den kleinen Quasi-Staat sofort wieder auf. Nachdem Aserbaidschan die UdSSR ver-

lassen hatte, erklärte sich Berg-Karabach als „Republik Arzach“ für unabhängig von Baku. Als Reaktion schaffte Aserbaidschan den Autonomiestatus ab. Es folgte ein erbitterter Krieg. Erst 1994 endete er mit einem Waffenstillstand.

Völkerrechtlich gehört die Region zu Aserbaidschan. Auch die Republik Armenien hat Arzach nicht völkerrechtlich anerkannt. Bei Verhandlungen Ende Mai akzeptierte Armenien, Berg-Karabach als Teil Aserbaidschans anzuerkennen, forderte im Gegenzug aber internationale Mechanismen, mit denen der rechtliche Schutz und die Sicherheit der armenischen Bewohner der Enklave sichergestellt werden können.

Die Nachgiebigkeit der armenischen Regierung wird auch auf die Schwäche der traditionellen Schutzmacht Russland in Folge des Kriegs in der Ukraine zurückgeführt. Die Europäische Union sieht sich jedoch auch abhängig von den Öl- und Gaslieferungen aus dem muslimischen Aserbaidschan, nachdem russische Lieferungen wegen des Angriffskriegs unter Sanktionen stehen. Für Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) gilt Aserbaidschan als „verlässlicher Partner“, und die EU schloss im Juli 2022 ein Gasabkommen mit der Regierung in Baku. Simon Kajan



▲ Aserbaidschans Präsident Ilham Alijew regiert mit harter Hand. Kanzler Olaf Scholz lobt das Land in Bezug auf die Energiepolitik als „verlässlichen Partner“.

MODELLPROJEKT IN THÜRINGEN

Zwei Konfessionen, ein Schulfach

Bistum Erfurt hofft auf mehr Teilnehmer am neuen Religionsunterricht

ERFURT (KNA) – Für den gemeinsam von Protestanten und Katholiken verantworteten Religionsunterricht in Thüringen will das Bistum Erfurt weitere Schulen gewinnen. „Wir hoffen natürlich, dass es gelingt, weitere Schulen auch mit in das Modellprojekt einzufügen“, sagte die Schulreferentin des Bistums, Veronika Wenner, dem Kölner Domradio.

Bisher nehmen vier Schulen in dem mitteldeutschen Bundesland an dem neuen Religionsunterricht teil. Es gab nach Worten Wenners „sicher eine Ansammlung an Bedingungen, die jetzt vielleicht in der Kürze der Zeit nicht gelungen ist, an allen Schulen umzusetzen. Aber wir haben ja die Möglichkeit, auch im nächsten Schuljahr weitere Schulen mit einzubeziehen.“

„Großes Interesse“

Vor den Sommerferien sei eine Fortbildung veranstaltet worden, in der Lehrplanhinweise für Lehrkräfte vorgestellt worden seien. „Daran waren 40 Lehrkräfte beteiligt, die nicht nur von den Modellschulen kamen. Das hat uns großes Interesse signalisiert.“ Im vergangenen Schuljahr besuchten gut 35 600 Schüler der allgemeinbildenden Schulen den evangelischen Religionsunterricht, knapp 9 600 den katholischen und rund 140 700 den Ethik-Unterricht.



▲ Nur eine Minderheit: Rund ein Viertel der Schüler in Thüringen nimmt derzeit am konfessionellen Religionsunterricht teil. Foto: KNA



▲ Religionsunterricht findet meist nach Konfessionen getrennt statt. Gemischt-konfessioneller Unterricht ist eine neue Erscheinung, die aber in immer mehr Bundesländern ausprobiert wird. Foto: KNA

Mit den Protestanten sei man kein Partner auf Augenhöhe, erklärte Wenner. „20 Prozent evangelischer Religionsunterricht, fünf Prozent katholischer zeigen ja, dass wir deutlich in der Minderheit sind. Da bedarf es natürlich auch der Gespräche und vertrauensbildender Maßnahmen, um die evangelische Seite davon zu überzeugen, dass auch sie von einer Kooperation profitieren können.“

Vier Jahre Modellprojekt

Das Modellprojekt soll zunächst vier Schuljahre laufen und wird für die Klassenstufen 1 bis 8 angeboten. Im benachbarten Sachsen-Anhalt startete ein solches Modell, das in sieben Schulen praktiziert wird, bereits im vergangenen Schuljahr. Es werden gemischt-konfessionelle Lerngruppen gebildet, die eine katholische oder eine evangelische Lehrkraft unterrichtet. Innerhalb von vier Schuljahren ist ein Lehrerwechsel entsprechend der Konfession geplant.

Die katholischen Bistümer und die evangelischen Landeskirchen in Thüringen hatten 2022 eine Vereinbarung mit dem Freistaat getroffen. Der konfessionell-kooperative Religionsunterricht dient demnach einer ökumenischen Öffnung. Zudem soll eine stabile Unterrichtsversorgung gelingen.

„Reli“ auch in Bayern gemeinsam?

In der christlichen Diaspora in Thüringen und Sachsen-Anhalt gibt es den gemischt-konfessionellen Religionsunterricht bereits. Doch auch im katholischen Bayern könnte er schon bald Wirklichkeit werden. Das meint zumindest der neue evangelische Schulreferent von Regensburg, Pfarrer Thomas Klenner.

„Wir können zwar noch keine Abendmahlsgemeinschaft bilden, aber wir können die religiöse Bildung in den Schulen gemeinsam verantworten“, sagte der 57-jährige im Gespräch mit dem Evangelischen Pressedienst. Perspektivisch gesehen werde sich dieses Modell „in ganz Bayern durchsetzen“.

Im vergangenen Schuljahr fielen laut Klenner aufgrund des Lehrermangels viele Stunden im Fach Religion aus. Ursache dafür sei, dass staatliche Lehrkräfte zwar die Vocatio hätten, also die Erlaubnis, das Fach Religion zu unterrichten. Wegen des Personalmangels seien die Lehrkräfte aber überwiegend in ihren Hauptfächern eingesetzt.

Das Fach „Christlicher Religionsunterricht“ könne die Folgen abmildern, ohne dass konfessionelle Identitäten verloren gingen. „Es gibt bereits viele Schnittstellen im Lehrplan und viele Projekte, die jetzt schon ökumenisch

sind“, sagte der evangelische Pfarrer. Das Expertenwissen bleibe trotzdem erhalten. So könnten Reformation und Martin Luther von den evangelischen Religionslehrern vermittelt werden, Sakramente und Papst von den katholischen.

Interesse an der Kirche

An der gesellschaftlichen Relevanz des Religionsunterrichts gibt es Klenner zufolge keine Zweifel. Auch Ethik-Schüler fänden zunehmend Interesse an den Kirchen, sagte er: „Wir leben in Deutschland im Kirchenjahreskreis, der unsere Gesellschaft prägt.“ Religion sei „mehr als normaler Unterricht. Wir nehmen auch keinem Hauptfach etwas weg. Im Gegenteil: Wir entlasten, weil wir die jungen Menschen ernst nehmen.“ Die Stärke des Religionsunterrichts sieht der Theologe darin, dass sich dieser Unterricht mit den Sinnfragen des Lebens beschäftigt. „Wichtig ist auch unser Menschenbild, dass es nicht nur um Leistung geht, sondern dass man auch schwach sein darf. Wenn man das den Kindern und Jugendlichen authentisch vermittelt, dann merken sie auch, dass der Religionsunterricht eine Oase der Menschlichkeit ist.“

Gabriele Ingenthron

ARTENSCHUTZPROJEKT

Hoffnung für bedrohte Wisente

Seit zwei Jahrzehnten werden im Donaumoos die seltenen Tiere gezüchtet

KLEINHohenried – Das Donaumoos nahe Ingolstadt war einst das größte bayerische Niedermoos. Heute ist es ein Zentrum des Artenschutzes: Zur Umweltbildungs- und Tagungsstätte Haus im Moos bei Karlshuld gehört ein Wisentgehege. Seit mehr als 20 Jahren werden dort die gefährdeten Tiere gezüchtet, um ihr Überleben zu sichern.

Alles begann 2002. Damals begann der Donaumoos-Zweckverband als Projektträger mit zwei Rindern aus dem Nürnberger Tierpark – damals noch vorwiegend mit dem Ziel des Landschaftsschutzes. Extensive Beweidung sollte helfen, den Moorkörper nicht weiter schrumpfen zu lassen. Dass aus dem Projekt einmal die größte Wisentherde Süddeutschlands und das deutsche Regionalzentrum Süd für die Wisenzucht werden würde, hätten sich die Initiatoren sicher nicht träumen lassen.

Genetische Vielfalt

Mittlerweile liegt der Schwerpunkt neben Landschaftsschutz vor allem auf der Arterhaltung mit bestmöglicher genetischer Vielfalt. Denn alle heute lebenden Wisente stammen letztlich von zwölf sogenannten Gründertieren ab. Am



▲ Dekan Werner Dippel (links) verschafft sich einen Eindruck vom Wisentprojekt in Kleinhohenried. Neben ihm im Bild: Michael Hafner (rechts) vom Donaumoos-Zweckverband und Amtstierarzt Johannes Riedl. Fotos: Hammerl

Ende des Ersten Weltkriegs gab es europaweit nur noch 54 Tiere, die von jenen Gründertieren abstammten. Ziel der Zucht ist es nun, deren ohnehin kleinen Genpool zu erhalten.

Heute leben alleine im Donaumoos 27 Wisente, um die sich die Betreuer Paula Fletscher, Annette Reindl, Alfred Wiedmann, Michael Strobel und Hans Wild kümmern – ehrenamtlich oder als geringfügig Beschäftigte. 99 Wisente wurden in

den vergangenen zwei Jahrzehnten im Donaumoos geboren, 33 Tiere kamen aus anderen Gehegen. 34 aus dem Donaumoos stammende Rinder wurden wiederum an andere Gehege abgegeben, 18 in Rumänien ausgewildert.

Europaweit gibt es aktuell rund 10 000 Tiere, von denen mittlerweile dank erfolgreicher Auswilderungsprojekte, zum Beispiel in den Südwestkarpaten, 80 Prozent in Freiheit leben. Fachlicher Leiter des

Projekts ist Amtstierarzt Johannes Riedl. Der Veterinär hat mit seinem Team unter anderem eine Methode entwickelt, die Wildtiere ohne Narkose zu verladen. Mit Hilfe der Zucht- und Auswilderungsprojekte ist es gelungen, den Wisent auf der Roten Liste von der Stufe „verletzlich“ zu „nahezu gefährdet“ aufsteigen zu lassen.

Ein „Leuchtturmprojekt“

Peter von der Grün, Landrat des Kreises Neuburg-Schrobenhausen, spricht von einem „Leuchtturmprojekt“. Und der katholische Dekan Werner Dippel, in dessen Zuständigkeitsbereich Karlshuld fällt, nennt die Wisent-Zucht in dem Weiler Kleinhohenried ein Projekt, „das für unsere Region ein Alleinstellungsmerkmal besitzt“.

Artenschutz liegt auch dem diözesanen Umweltbeauftragten des Bistums Augsburg sehr am Herzen. „Er ist ein wichtiger Teilbereich unserer Arbeit“, sagt Karl-Georg Michel. „Wir greifen damit ein wichtiges Anliegen von Papst Franziskus auf, die Schöpfung zu bewahren“. Der Papst weist immer wieder auf den dramatischen Schwund der Artenvielfalt hin und bittet darum, „unseren Lebensstil im Sinne einer ökologischen Umkehr zu verändern“. *Andrea Hammerl*



99 der „nahezu gefährdeten“ Tiere wurden in den vergangenen 20 Jahren im Donaumoos geboren. Schwerpunkte des Projekts sind Landschaftsschutz und Arterhaltung.

SONDERSCHAU IN MÜNCHEN

Das Krankenhaus der Zukunft

Ausstellung in der Pinakothek der Moderne zeigt Wege zu „heilender Architektur“

MÜNCHEN – Kahle Wände, fensterlose Gänge, unangenehme Gerüche, Pillenwägelchen und ein verwirrendes Leitsystem: Ein Krankenhaus-Aufenthalt kann Erkrankte stressen und verängstigen und Angehörige irritieren. Dass es auch anders geht, zeigt eine Ausstellung des Architekturmuseums der Technischen Universität München.

Patienten sind in vielen Krankenhäusern nicht nur dem Können (oder Nichtkönnen) der Ärzte ausgeliefert, sondern auch der Klinik-Architektur. Das Krankenzimmer müssen sie mit anderen teilen: Bett an Bett mit wildfremden Leuten, einer Toilette und einem kleinen Schrankabteil. Sie müssen Intimstes über fremde Menschen mithören – ob sie wollen oder nicht.

Menschen, die Verwandte oder Freunde am Ort von Therapie oder OP besuchen, müssen sich in dem mitunter verwirrenden Gebäude orientieren. Wohin geht es zum Aufzug? Wo können wir ungestört sitzen und an der frischen Luft spazieren gehen? So mutet der Gang in ein Krankenhaus mitunter mehr wie eine Reise auf den Mond denn an einen heilbringenden Ort an.

Innovative Ansätze

Die Ausstellung „Das Krankenhaus. Wie Architektur heilen hilft“ des Architekturmuseums der TU München widmet sich der historischen Entwicklung des Krankenhausbaus, geschichtlichen Linien, Aspekten der Architektur-Psychologie und vor allem innovativen Ansätzen eines modernen Gesundheitsbaus. Die Sonderschau ist bis Januar in der Pinakothek der Moderne zu sehen.

Der Strukturwandel im Gesundheitswesen, der medizinische Fortschritt, knappere Ressourcen und „zwei Jahre Online-Lehre“: Sie bestärkten Tanja C. Vollmer, Professorin für Architekturpsychologie an der TU München, Andres Lepik, Direktor des Architekturmuseums, und Kuratorin Lisa Luksch, die „Rolle der Architektur im Heilungsprozess“ mit Studenten zu untersuchen.

Wenn der Mensch erkrankt, erkrankt auch der Raum, meint Vollmer. Weltweit hat sie gute Beispiele gefunden, wie im Krankenhausbau



▲ Die Architektur von Krankenhäusern bietet der Ausstellung zufolge Potenzial zur Verbesserung. Auch Klinik-Gerüche könnten sich ändern. Fotos: Noske

dagegen angeknüpft wird. Dennoch mangle es an der „öffentlichen Wahrnehmung und am politischen Willen“, jene „heilende Architektur“ konsequent umzusetzen. Schließlich bleibe beim Krankenhausneubau meist zu wenig Zeit für die Gestaltung der Details. Investoren bestimmten die Architektur, nicht der Wille der Patienten.

Zwei Krankenbetten mit Aussicht auf das Kunstareal führen in die Schau hinein. Das Bild soll die Botschaft vermitteln, dass das Krankenhaus der Zukunft das Bedürfnis nach Autonomie und Privatsphäre viel stärker würdigt als bisher, eben-

so die Belange der Ärzte, Pfleger und Mitarbeiter, die oft Jahrzehnte in der modernen Hightech-Medizin tätig sind. Alle Fachgebiete von der Kindermedizin, der Herzchirurgie, Krebsbehandlung, Psychiatrie bis zur Urologie sind betroffen.

Gerade Großkliniken könnten Menschen durch ihre hochspezialisierte Architektur krank machen, meint Vollmer. Um diese These zu belegen, untersucht die Architekturpsychologie, wie hochtechnisierte Kliniken auf alle Beteiligten wirken. Das Krankenhaus der Zukunft müsse sich, sagt die Forscherin, am Menschen orientieren. Kliniken

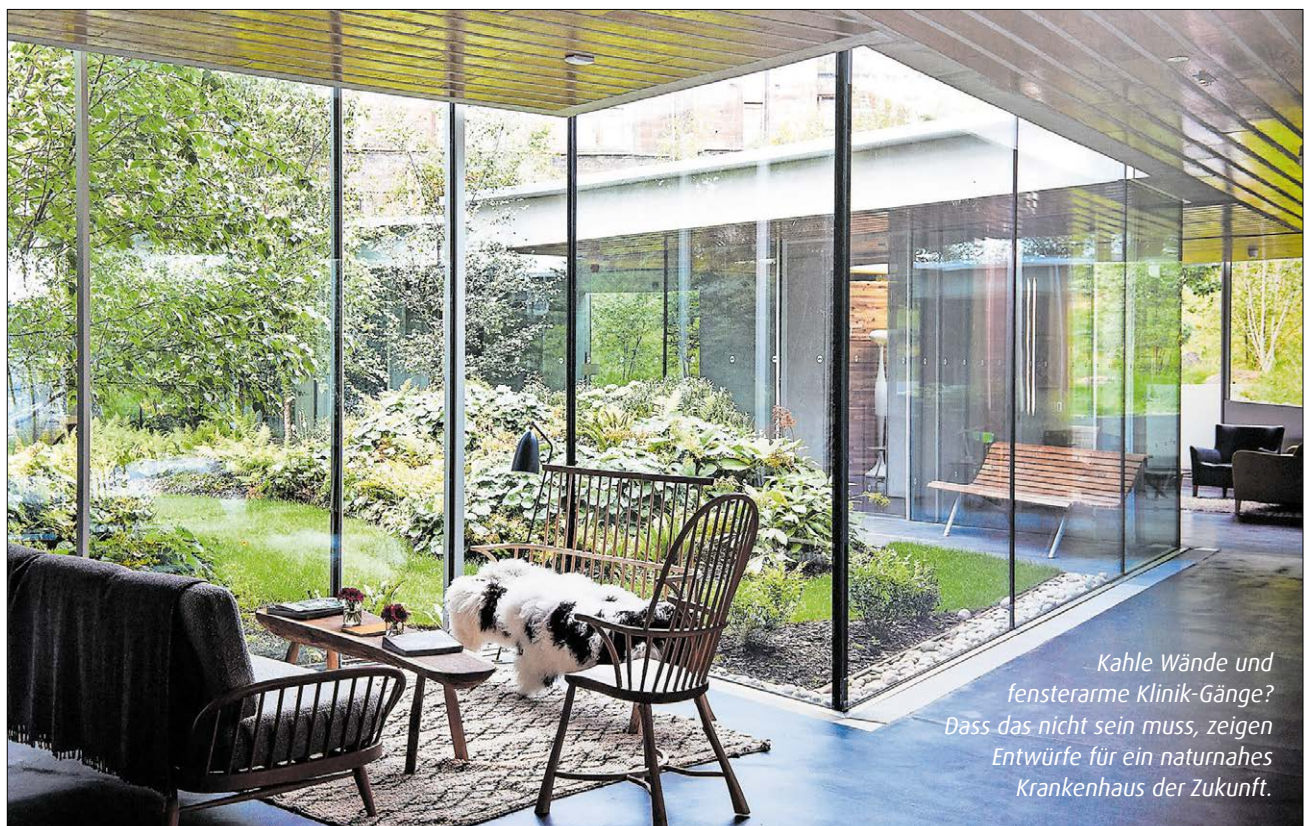
müssten in naturverbundene Anlagen umgewandelt werden.

Das Konzept der „Healing Architecture“, der „heilenden Architektur“, stammt aus Kanada und den USA und ist vor allem dort erprobt. Es setzt auf den Menschen als Maßstab. Vereinzelt finden sich Anleihen an das Konzept auch hierzulande. Etwa beim Kreiskrankenhaus Agatharied im oberbayerischen Hausham. Die 1998 fertiggestellte Klinik fügt sich organisch in die Landschaft ein. Die Zimmer haben Balkone mit Ausblick in die Natur.

Die Raum- und Gebäudeproportionen orientieren sich am menschlichen Maß. Die kleinteilige Pavillonstruktur, die vier frühere Kliniken ersetzt, schafft heimelige Bezugspunkte. Agatharied ist ein deutsches „Leuchtturmprojekt“, das in der Sonderschau durch Beispiele aus aller Welt ergänzt wird. Dass die Ausstellung in zeitlicher Nähe zur Krankenhausreform Karl Lauterbachs steht, ist indes nur Zufall. Aber vielleicht ein Signal für einen Wendepunkt hin zu mehr „heilender Architektur“? Elisabeth Noske

Information

Die Sonderschau „Das Krankenhaus. Wie Architektur heilen hilft“ ist noch bis 21. Januar 2024 im Erdgeschoss der Pinakothek der Moderne in München zu sehen.



Kahle Wände und fensterarme Klinik-Gänge? Dass das nicht sein muss, zeigen Entwürfe für ein naturnahes Krankenhaus der Zukunft.

ÜBERRASCHUNG AUF DEM CAMPINGPLATZ

Ein Trabant am Golf von Neapel

Junge Trabi-Freunde aus Bayern fahren mit dem DDR-Kultauto nach Süditalien

NEAPEL/ROSENHEIM – Die Touristen auf dem Campingplatz nahe der Ausgrabungsstätte von Pompeji trauen ihren Augen nicht, als sie das Auto entdecken: Unter dem strahlend blauen Himmel Süditaliens steht ein ebenso himmelblauer Wagen – ein Trabant 601. Wird hier etwa ein Film gedreht? Nein. Der Trabi gehört einem jungen Mann aus Bayern. Dass er hier ist, hat aber durchaus mit einem Film zu tun: mit einer deutschen Kult-Komödie aus dem Jahr 1991.

Pascal Neumann heißt der stolze Trabi-Besitzer. Doch wie um alles in der Welt kommt er mit einem über 40 Jahre alten DDR-Auto nach Süditalien? „Angefangen hat alles mit einem Moped“, erklärt der junge Mann. „Meine Oma hat sich vor vielen Jahren eine Simson Schwalbe gekauft. Die wurde von mir hergerichtet. Aber wirklich gefahren ist Oma damit nie.“ Wer ein solches Moped aus DDR-Produktion besitzt, könnte doch auch ein Auto aus Ostdeutschland erwerben, wird Pascal gedacht haben.

Im Internet suchte der gelernte Automechaniker einen Trabi – und wurde fündig: Sein Trabant 601 von 1980 gehört der dritten Generation des „Plastebombers“ an, die zwischen 1964 und 1990 gebaut wurde. „Leider wollte mein Trabi partout nicht mehr anspringen. Und so



◀ „Neapel sehen und sterben“ ist seit Goethe ein geflügeltes Wort im Deutschen. Pascal Neumann (rechts) und sein Freund Vitus Humpel haben das Sprichwort auf ihren Trabant geschrieben, mit dem sie von Bayern nach Süditalien gefahren sind.

Fotos: Thiede (3)

musste ich ihn mit dem Anhänger abholen“, erzählt Neumann. Vor gut zwei Jahren erwarb der damals 18-Jährige den Wagen in den neuen Bundesländern.

In der heimischen Autowerkstatt nahe Rosenheim machte Neumann die „Rennpappe“ wieder fahrtüchtig. Das Kult-Auto aus DDR-Produktion feiert in diesem Jahr Geburtstag: Das erste Modell P 50 ging vor 65 Jahren, im Sommer 1958, in Serie. Dieses Jubiläum aber spielte für Pascal Neumanns Entscheidung, gemeinsam mit Freund Vitus Humpel vom bayerischen Alpenvorland

über die Alpen und via Rom nach Süditalien zu fahren, keine Rolle.

Wie also kam Pascal auf die Idee? „Ich bin voriges Jahr mit meinem Freund Vitus mit dem Trabi an die Nordsee gefahren. Dort machte uns jemand auf den Film „Go Trabi Go“ aufmerksam“, erzählt er. Die Nachwende-Komödie mit Wolfgang Stumph erzählt die Geschichte der sächsischen Familie Strutz aus Bitterfeld, die nach dem Mauerfall mit dem Trabi nach Italien fährt. Genauer: nach Neapel.

Zusammen mit Kumpel Vitus schaute sich Pascal den Film an.

Die beiden jungen Männer, zum Zeitpunkt der Kino-Premiere 1991 noch lange nicht geboren, waren begeistert. Eine verrückte Idee nahm Gestalt an: „Da haben wir uns gesagt, auch wir müssen mal mit dem Trabi nach Neapel fahren!“ So wie Film-Familie Strutz. Also machten sich Protestant Pascal und Katholik Vitus auf den Weg. Und sorgten im Süden mit ihrem Gefährt für allerdhand Erstaunen.

An den Kofferraum schrieben sie mit schwarzer Farbe ein bekanntes Goethe-Zitat: „Neapel sehen und sterben“ – genau wie im Film „Go



Seine Fahrt mit dem Trabant 601 hat Pascal Neumann nach Neapel und zur Ruinenstätte von Pompeji zu Füßen des Vesuv geführt.

Trabi Go“. Die Aussage des Dichtersfürsten ist im Deutschen zum geflügelten Wort geworden: ein Ausdruck heller Begeisterung, für die Entdeckung von etwas besonders Schönerem. Wo es Johann Wolfgang von Goethe aufschnappte, als er 1787 in Süditalien weilte, ist nicht überliefert. Er schreibt dazu: „Neapel ist ein Paradies, jedermann lebt in einer Art von trunkner Selbstvergessenheit. Mir geht es ebenso, ich erkenne mich kaum, ich scheine mir ein ganz anderer Mensch.“

Anders als die Reisenden im 18. Jahrhundert kamen die jungen Trabi-Enthusiasten Pascal und Vitus viel schneller voran. Damals brauchte man Monate, um mit der Kutsche von Deutschland in den Süden Italiens zu reisen. Heute ist man in zwei, drei Tagen am Ziel – selbst mit einem Trabi mit einer Spitzengeschwindigkeit von nur rund 100 Stundenkilometern.

Gab es für die jungen Menschen aus Bayern auf der über 1100 Kilometer langen Reise keine Probleme mit dem Oldtimer? „Ziemlich pannenfrei. Wir sind gut durchgekommen“, sagt Pascal. Nur eine Radkappe sei geschmolzen, als sie die steilen Berge in den Alpen runterfahren und die Bremsen zu heiß wurden.

8500 Mark für einen Trabi

Anfang 1963 wurde der Trabant 601 aus Anlass eines SED-Parteitag erstmals der Öffentlichkeit präsentiert. Ein gutes Jahr später, im Juni 1964, begann die Serienfertigung beim VEB Sachsenring in Zwickau. Mit seinem Leergewicht von knapp über 600 Kilo und dem 0,6-Liter Ottomotor mit 17 bis 19 KW Leistung war das Auto das meistverkaufte Fahrzeug der DDR. Die günstigste Variante kostete ab 8500 DDR-Mark – auf dem Schwarzmarkt oft das Doppelte. Denn auf Neuwagen mussten die Kunden zwölf Jahre und länger warten.

Gemessen an der Motorleistung hat das Zweitakter-Fahrzeug einen hohen Verbrauch. Und so einfach an eine Tankstelle fahren und einmal „Bitte volltanken!“ rufen – das geht auch nicht. Denn der Trabi fährt nicht mit Benzin, sondern mit einem Öl-Benzin-Gemisch. „Ich muss halt jedes Mal an der Tankstelle mischen und habe zusätzlich fünf Liter Zweitakter dabei“, erklärt Pascal. „Wir tanken im Schnitt so immer 17 bis 20 Liter.“

Der 19-jährige Vitus ist der jüngste des Reisequartetts, zu dem noch zwei Freundinnen gehören. Zur Reisesgeschwindigkeit mit dem (n)ostalgischen Trabantem bemerkt er: „Mei, der Tacho hört bei 120 auf. Ich glaube, im Schein steht etwas von 100 km/h. Aber die LKW überholen wir



▲ Mit an Bord des Trabant von 1980: Pascal Neumanns und Vitus Humpels Freundinnen Sarah Haas (im weißen Oberteil) und Marina Hefter.

fast alle. Der Verbrauch liegt so ungefähr bei neun Litern, glaube ich, so übern Daumen.“

Die erste Nacht verbrachten die Jugendlichen in Pisa, die zweite bereits bei Rom. Durch die Ewige Stadt haben sie sich „ohne Kratzer

und Schrammen sicher durchmanövriert“. Den Petersdom sahen sie nur aus der Entfernung. Rom war schließlich nicht Ziel der Reise, sondern nur Zwischenstation. Vorbei am Kolosseum, machten sie an der Kirche San Clemente Rast, wo es ne-



▲ Dichtersfürst Johann Wolfgang von Goethe hielt sich fast zwei Jahre in Italien auf. Seine Reise ist Vorbild der Trabi-Fahrt nach Neapel. Foto: gem



▲ Die Komödie „Go Trabi Go“ mit Wolfgang Stumph als Familienvater Udo Strutz machte den Trabant zum gesamtdeutschen Filmstar. Foto: Imago/Allstar

ben alten Fresken das Grab des Slawen-Apostels Kyrill zu sehen gibt.

Beim Fahren lösten sie sich ab: „Mein Kumpel und ich haben uns am Anfang immer abgewechselt. Jetzt haben wir den Damen das Trabi-Fahren auch noch beigebracht – und sie haben auch sehr viel Spaß dran.“ Die Damen, das sind Marina Hefter und Sarah Haas – 20 und 21 Jahre jung. Mit ihrem besonderen Auto fallen die vier Reisenden natürlich auf. „In Österreich braucht ein Trabi ebenso ein Pickerl wie jedes andere Auto auch. Und wir zahlen genauso die hohe Autobahn-Maut“, erklärt Vitus, der zu Hause als Metzger arbeitet.

Ganz originalgetreu ist der Trabant 601 übrigens nicht. Denn die jungen Leute wollten auf Sicherheit nicht verzichten. „Hinten haben wir Gurte nachgerüstet, Sicherheitsbeckengurte und Kopfstützen“, sagt Vitus, „weil wir uns gesagt haben, für diese lange Strecke brauchen wir das, falls uns mal jemand an der Ampel draufrumpelt.“ Zusätzlich trägt er am Schlüsselanhänger den heiligen Christophorus bei sich. „Das ist wichtig und hat geholfen, bisher unfallfrei zu bleiben“, meint er.

Begeisterte Italiener

Die Begeisterung vieler Italiener für die jungen Reisenden aus Bayern scheint enorm zu sein. Vitus schwärmt: „Jeder winkt. Jeder schaut. Manche hupen. Es ist einfach immer gute Laune, wenn sie das Auto sehen.“ Für den Fall der Fälle haben sie Ersatzteile dabei, „einen kompletten Zylindersatz zum Beispiel“. Das Auto sei aber solide gebaut. „Im Zweifel könnte ich es hier ohne weiteres reparieren“, ist sich Pascal sicher.

Wenn sie einmal hier am Golf von Neapel sind, wollen sie unbedingt mit dem Trabi hoch zum Vesuv, den schon Goethe bestieg. Doch so viel Zeit wie der Dichter, der viele Monate in Italien verbrachte, haben sie nicht: Uni und Arbeit rufen. Für die Rückreise nach Deutschland haben sie allerdings ein Ziel ganz fest eingeplant, verrät Vitus: „Wir wollen noch das Dorf Brescello in der Po-Ebene besuchen, wo ‚Don Camillo und Peppone‘ gedreht wurde.“

Übrigens wurden die jungen Trabi-Fahrer in Italien mehrfach von den Carabinieri und der Polizei angehalten. Allerdings nicht, weil sie gegen Verkehrsregeln verstoßen hätten oder zu schnell fuhren. „Die Polizei feiert das Auto genauso wie alle anderen“, erzählt Pascal Neumann. „Wir haben schon Polizisten gehabt, die uns angehalten haben und höflich fragten, ob sie ein Foto von uns und dem Trabi machen dürfen.“

Rocco Thiede



▲ „Von allen reinen Tieren nimm dir je sieben Paare mit, Männchen und Weibchen, und von allen unreinen Tieren je ein Paar, Männchen und Weibchen, auch von den Vögeln des Himmels jeweils sieben, männlich und weiblich, um Nachwuchs auf der ganzen Erde am Leben zu erhalten“ (Gen 7,2-3): Noahs Arche, gemalt vom US-Künstler Edward Hicks (1780 bis 1849).
Fotos: KNA (4), gem

STREIFZUG DURCH DEN TIERGARTEN NÜRNBERG

Vom Adler bis zur Ziege

Mythos und Wahrheit über Tiere in der Bibel – „Nicht alles für bare Münze nehmen“

NÜRNBERG (KNA) – Viele kennen sie: Geschichten über Tiere in der Bibel. Das Buch der Bücher ist voll davon. Aber nicht alles davon ist artgerecht. Eine Zoobegleiterin aus dem Nürnberger Tiergarten räumt mit einigen Irrtümern auf.



▲ Die Nürnberger Zoobegleiterin und Tierexpertin Carolin Stettner.

Rund 130 verschiedene Tierarten werden in der Bibel erwähnt – vom Adler bis zur Ziege. Viele von ihnen können im zweitgrößten Zoo Deutschlands bestaunt werden: im Nürnberger Tiergarten. Besonders geschichtsträchtigen Arten hat dieser nun eine eigene Führung gewidmet.

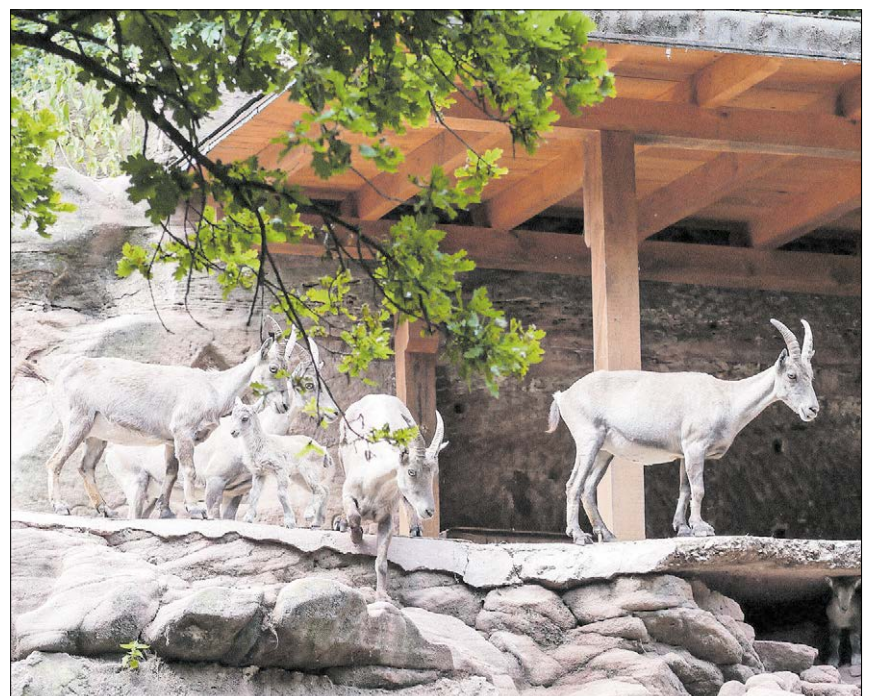
Ein Paar reicht nicht

Doch bevor es überhaupt losgeht, stellt Zoobegleiterin Carolin Stettner ein paar Dinge klar: Nicht alles, was in der Bibel steht, dürfe für bare Münze genommen werden – erstens. Und zweitens: Anders als in der Arche-Noah-Erzählung beschrieben, würde ein Paar von jeder Tierart nicht ausreichen, um sie zu erhalten. „Wenn nur noch zwei übrig sind, wäre die Sache schon gelaufen.“

Aufräumen möchte Stettner auch mit so manchen Vorurteilen. Da wäre zum Beispiel die Schlange, die ihrer Meinung nach bei vielen Menschen noch immer zu schlecht weg-

kommt. Der Ursprung dafür könnte in der Bibel liegen: Im Paradies etwa kommt ihr die Rolle der Versucherin

zu, an anderer Stelle wird das Volk Israel von einer ganzen Plage der Kriechtiere heimgesucht.



▲ Die Alpensteinböcke sind verwandt mit den Nubischen Steinböcken, die in der Bibel erwähnt werden.

Diese Überlieferungen spiegeln das Verhältnis wider, das der Mensch seit Jahrtausenden mit dem Tier habe – er fürchte es und könne es nicht deuten, sagt Stettner. Für sie hat das auch etwas mit dem starren Blick des Kaltblüters zu tun. „Mit Säugetieren, die uns ähnlicher sind, werden wir schneller warm.“ Die Schlange hingegen hat keine Augenlider und kann nicht blinzeln. „Ihre Mimik ist ganz anders als unsere.“

Schlaue Schlange

Eigentlich sei das Kriechtier jedoch ein sehr gut angepasstes und flinkes Tier, das ohne Beine hervorragend zurechtkomme, erklärt die Zoobegleiterin. Die Schlange sei nicht nur ein Zeichen für das Böse, sondern auch sehr schlau und zudem ein Symbol für Erneuerung, weil sie sich im Frühjahr immer häutet. Insofern: „Viele Geschich-

ten in der Bibel werden den Tieren nicht gerecht.“

Ansehen durch Affen

Weiter geht es zu den Pavianen. Während der Mantelpavian aus Ägypten kommt, hat er in Palästina nicht gelebt, weiß Stettner. Verbindungen nach Nordostafrika habe es jedoch schon damals gegeben, und so ließen sich auch in der Bibel Reiseberichte finden, die von der Begegnung mit den Äffchen erzählen. Außerdem habe es damals schon das Bedürfnis gegeben, sich solche Tiere als Raritäten zu Hause zu halten – auch um damit an Ansehen zu gewinnen.

Zoos hingegen verfolgen der Expertin zufolge eine andere Ideologie: „Wir haben einen gesetzlich festgeschriebenen Auftrag, Wissen zu vermitteln.“ Außerdem gehe es darum, bedrohte Arten zu schützen. Auch im Tiergarten gibt es

Zuchtprogramme, im Rahmen derer Tiere anschließend ausgewildert würden.

Viele Zoos reagieren auf diese Weise auf anhaltende Kritik: Seit Jahrzehnten lautet ein Vorwurf von Tierschützern, dass viele Wildtiere nicht unter artgerechten Bedingungen gehalten würden. Gleichzeitig warnt Stettner davor, menschliche Emotionen ungefiltert auf Tiere zu übertragen. „Das geht schon unter Menschen schief“, schmunzelt sie.

Eine Familie von Alpensteinböcken kommt aus ihrem Unterschlupf. Sie sind verwandt mit den Nubischen Steinböcken, die auch in Israel zu sehen sind und wiederum in der Bibel erwähnt werden.

König der Tiere

Von dort geht es weiter zu dem wohl majestätischsten Tier überhaupt, dem Löwen: In der Bibel gehört das Raubtier zu den am häu-

figsten erwähnten Tieren, sagt Stettner. Er steht für Mut, Stärke und Macht. Kaum zu glauben – denn an diesem sonnigen Tag liegen die zwei asiatischen Raubtiere nur faul in der Sonne. Fast so, als würden sie wie in der biblischen Geschichte von Daniel in der Löwengrube niemandem etwas zuleide tun.

Die Bibel ist mit Tierbildern reichlich gespickt: vom goldenen Kalb über den Wal, der Jona verschluckt hat, bis zu Ochs und Esel an der Krippe. Zu finden sind in den Erzählungen natürlich auch Exemplare, für die man nicht erst einen Zoo besuchen muss. Dazu zählt etwa die Taube, für die schon der britische Naturforscher Charles Darwin ein Faible hatte. Sie brachte Noah auf der Arche den Palmzweig und gilt als Friedenssymbol. In den Zoo gehen muss man für eine Taubenschau aber nicht: Tauben können kostenlos in jeder Stadt bestaunt werden.

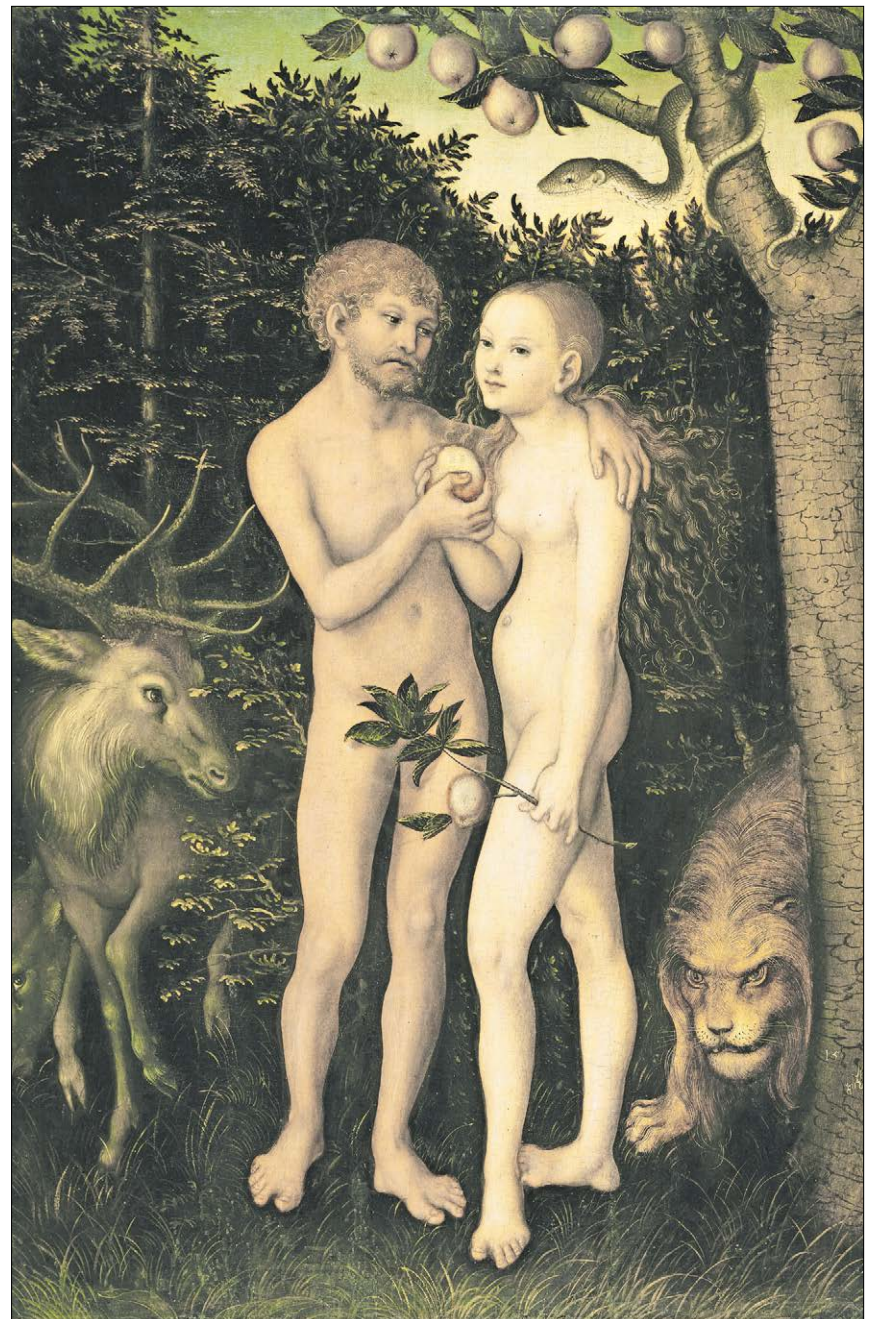
Beate Laurenti



▲ Der Mantelpavian stammt aus Ägypten, hat aber nie in Palästina gelebt. Jedoch finden sich in der Bibel Reiseberichte, die von Begegnungen mit den Äffchen erzählen.



▲ In der Bibel gehört der Löwe zu den am häufigsten erwähnten Tieren. Er steht für Mut, Stärke und Macht. Das Pärchen im Nürnberger Zoo verzichtet an diesem Tag aber auf majestätische Posen und döst lieber in der Sonne.



▲ „Adam und Eva im Paradies“ von Lucas Cranach dem Älteren (1531) zeigt neben dem wohl bekanntesten Tier aus der Bibel, der Schlange, auch einen Löwen. Durch ihre Rolle als Verführerin zum Sündenfall im Buch Genesis hat die Schlange laut Tierexpertin Carolin Stettner zu Unrecht ein schlechtes Image.

32 Der Fremde lachte: „Mich brauchst du aber net per Sie anzureden. Setz dich nur her! Bin selber ein Bauer, vom Land herein, und bin nur da, um mich zu erkundigen, wie es mit einem Holzkauf aussieht.“

Damit bahnte sich zwischen den beiden gleich eine gute Unterhaltung an, und der fremde Bauer versprach, schon am nächsten Tag zum Mitterer hinaufzukommen, um wegen des Brennholzes zu verhandeln, das dieser im Wald stehen hatte.

In die Unterhaltung hinein fragte der Fremde immer wieder, wer die Leute an den Tischen seien und wusste bald die Namen der Anwesenden. Die Zizler Rosl ließ er fast nie aus den Augen. Sie saß steif und teilnahmslos zwischen den Burschen, und weil sie von diesen nicht angesprochen wurde, blieb sie unbeachtet wie eine Fremde. Nur ihre Augen verrieten, dass ihr nichts entging, und oft kreuzten sich ihre Blicke mit denen des Fremden am Nebentisch.

Der Fritz Dangl hatte bald herausgefunden, dass man die Rosl schnitt, und das ärgerte ihn. Sein pausbackiges, für sein Alter zu jungenhaftes Gesicht mit den abstehenden Ohren drückte Zorn und Unbehagen aus.

Alle Anwesenden schienen die Spannung zu spüren, die bei dieser Silvesterfeier keine Stimmung aufkommen ließ, obwohl der Musikus sein Instrument in einem fort ausquetschte, als hinge es nur von ihm allein ab, dass Schwung in die Unterhaltung kam.

Einmal mäkelnd und kritisierend, dann wieder eine gute Laune vortäuschend, versuchte der Wirt vergeblich, die Gesellschaft aufzumuntern, und forderte schließlich die Burschen auf, das Tanzbein zu schwingen, wozu er persönlich zwei Tische an die Wand rückte, um eine Tanzfläche zu schaffen. Diese reichte leicht aus, denn nur zwei Mädchen, die Wirtsmarie und die Zizler Rosa, waren als Tänzerinnen da.

Allmählich wärmte der Alkohol die Stimmung auf. Einer um den anderen drehte mit der Wirtsmarie einen Tanz, keiner aber, außer dem Dangl Fritz, kümmerte sich um die Rosl. Anfänglich fiel das nicht so sehr auf, aber die Schamröte im Gesicht der Rosl und die Verlegenheit des Fritz verrieten dem beobachtenden Fremden, dass sie sich dieser Brückierung bewusst waren.

Vielleicht war es auch dem Wirt nicht entgangen, und er rief dem Musikanten zu: „Jetzt spielst einmal die Damenwahl!“ Die Burschen quittierten diese Aufforderung mit einem verlegenen Gelächter, und einer wollte sich sofort den Tanz mit



Für Silvesterabend ist beim Dorfwirt ungewöhnlich wenig los. Eine Handvoll Bauern sitzen am Ofentisch, ein halbes Dutzend jüngere Burschen am Tisch gegenüber und bei der Türe der alte Zizler Sepp. Dann ist da noch ein fremder junger Mann, der alleine sitzt und sich interessiert umschaute. Als später der Anton Mitterer kommt, setzt er sich zu diesem an den Tisch.

der Wirtstochter sichern. Mit einem raschen Blick hatte die Rosl erfasst, dass sie sich bewusst abwandten, um ihr zu zeigen, dass sie von ihr nicht zum Tanz geholt werden wollten. Sie stand auf, ging an den Nebentisch und bat den fremden jungen Mann um diesen Tanz.

Ungerührt blieb dieser sitzen und sah sie nur verächtlich an. „Du bist die Rosa Zizler, gell? Mit dir tanz ich net!“ Sie zuckte zurück. Diese Ablehnung hatte sie wie ein Schlag getroffen, und sie wurde wachsbleich. Ihre Fäuste zuckten empor, als wollte sie auf ihn einschlagen, und wütend zischte sie: „Was erlaubst du dir! Hab ich dir was getan?“

„Lass mich in Ruh“, sagte der Fremde ruhig. „Ich hab dich net gerufen. Kannst dir ja einen andern suchen!“ Auch der Dangl Fritz war aufgesprungen, und er wollte die Rosl begütigend auf ihren Platz zurückführen. Böse fauchte sie ihn an: „Du? Was willst denn du? Ein Feigling bist du, wenn du das auf mir sitzenlässt!“

Der Fremde erhob sich, musterte den jungen Dangl mit einem geringschätzigen Blick, warf dem Musikanten ein Fünfmarkstück hin und bat die Wirtstochter mit einem gewinnenden Lächeln um diesen Tanz.

„Das ist aber eine müde Gesellschaft!“, redete er ihr beim Tanzen zu. „Wenn du dich ein wenig zu mir setzen tätest, Dirndl, wär mir lieber.“ „Ich mag das net, wenn einer den Unfrieden hereinbringt“, meinte sie, aber er merkte, dass ihr dabei wenig ernst war.

„Ich bin der Egerer Hans von Steinkirchen und bin zum Holzkauf da“, erzählte er. „Und Unfrieden möcht ich keinen machen. Aber ich tanz net mit jeder.“ Sie sah ihn fragend an.

Als sie nach dem Tanz zum Tisch zurückgingen, flüsterte der Mitterer Anton ihm zu: „Vor dir hab ich allerhand Respekt. Kannst auf mich zählen.“ Der Egerer winkte ab, bestellte eine Flasche Wein und bat die Marie, gleich drei Gläser zu bringen. Er überhörte nicht, wie am anderen Tisch inzwischen die Rosl, Gesprächig geworden, auf die Burschen einredete, und merkte, dass diese wenig auf sie zu hören schienen.

Für den ganzen Burschentisch ließ er eine Runde Bier kommen und stellte belustigt fest, wie die Rosl sich darüber grau ärgerte und nun an den jungen Kramer hetzte. Dieser trank ein Glas Bier um das andere und fand schließlich den Mut, sich taumelnd zu erheben und zum Egerer an den Nebentisch zu gehen.

Mit feuchten Lippen und glasierten Augen riss er sich zu einer drohenden Haltung zusammen und versuchte, sich im Gleichgewicht zu halten. Sein feuchtes Gestammel wirkte wenig imponierend: „Du hast meine Braut beleidigt. Das lass ich mir net gefallen! Verschwind oder ich ...“

Weiter kam er nicht, denn der Mitterer Anton hatte ihn in diesem Augenblick schon an der Schulter gepackt. „Geh heim, du kannst das Bier net vertragen ... und nimm deine Braut mit.“

Noch einmal wollte der Betrunkenene aufbegehren, inzwischen war aber auch der Wirt aufgesprungen, fasste ihn am Genick und stieß ihn so unsanft zur Türe, dass er gar nicht mehr dazu kam, sich dagegenzustemmen, und willig und geschoben in den Flur und zur Haustüre hinausstrabte. Mit langen Schritten folgte ihm die Rosl, nicht aber, ohne den Wirt noch anzufauchen: „Das wird dich noch reuen!“

„Geh mir du nimmer herein, dich will ich überhaupt nimmer sehen“, lärmte er und feuerte die Haustüre ins Schloss. Nun war der Bann gebrochen, und beim Dorfwirt von Haberzell ging es in dieser Nacht bis ins neue Jahr hinein noch lustig zu.

„Jetzt gefällt es mir erst“, sagte der Egerer zur Marie und fügte spitzbübisch hinzu: „Am meisten gefällt mir halt du.“ Dass sie die Einzige war, die an der Unterhaltung wenig Freude fand, hatte er schon den ganzen Abend beobachtet und er fragte sie: „Dich drückt was, Dirndl, hast einen Kummer?“

„Ja, und wennst es wissen willst: Ich muss an einen denken, der hier fehlt und der alleweil einer der Lustigsten gewesen ist.“ „Wo ist dieser eine denn?“ Mit einem Blick auf den Mitterer Anton sagte sie trübselig: „Das will ich net sagen.“

Nun verstand der Egerer und er flüsterte ihr zu: „Tu dich net zu stark sorgen. Könnt dir was sagen, aber ich darf net.“ Unverständlich sah sie ihn an, doch er sagte kein Wort mehr davon.

„Ich komm schon wieder einmal zu euch“, versprach er ihr, als gegen Morgen die Letzten gegangen waren und nur noch sie im kälter werdenden Gastzimmer verblieben. „Das freut mich. Du bist ein netter Bursch, und solche Gäste haben wir immer gern“, sagte sie und betrachtete ihn wohlgefällig. „Tät gern länger bleiben, schon wegen dir“, scherzte er, sah sie aber dabei mit ernstesten Augen an. „Kommst halt wieder! Gute Nacht!“

Am Neujahrstag schlief das verschneite Dorf Haberzell länger als sonst in den Morgen hinein, und die Laute der Arbeit in den Ställen kamen spärlich in den grauen Tag.

► Fortsetzung folgt



Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



beziehungsweise

Die Kunst des Vergebens

Endlich befreit: Wer anderen verzeihen kann, beschenkt sich damit selbst

Ein zentraler Wunsch im Leben vieler Menschen ist es, harmonische Beziehungen mit anderen Menschen zu pflegen. Beziehungen sind schließlich auch die wichtigste Kraftquelle für persönliche Zufriedenheit und das psychische Wohlbefinden.

Allerdings bieten gerade Beziehungen Raum für Konflikte und für Verletzungs- und Kränkungerfahrungen. Bewusst oder unbewusst fügen sich Menschen Unrecht zu und es entstehen seelische Verletzungen. Erwartungen werden enttäuscht, Ansprüche nicht erfüllt, Unrecht zugefügt wie beispielsweise beim Fremdgehen.

Guten Umgang finden

Ärger, Bitterkeit, Rache oder Zorn können auch Erlebnisse in Erinnerung bringen, die schon lange zurückliegen. Es ist schwer, schmerzliche Erfahrungen hinter sich zu lassen, Streitigkeiten gut zu lösen und einen heilenden Umgang mit Verletzungen zu finden.

Vergebung ist eine alte religiöse Praxis, welche in die jeweilige Weltanschauung eingebettet ist. Der kleinste gemeinsame Nenner zur Definition von Vergebung ist, wenn Ärger, Groll und Hass auf den Menschen, der einen verletzt oder verraten hat, verringert werden.

Auch die Psychotherapie beschäftigt sich mit dem Thema. Es wurden begleitende Methoden und Konzepte für Vergebungsprozesse entwickelt.

Was Vergebung nicht ist

Die Psychotherapeutin Friederike von Tiedemann beschreibt ausführlich, was Vergebung nicht ist:

1. Vergebung ist kein Bagatellisieren, Verharmlosen oder Kleinreden. Es kann durchaus Mut brauchen für das eigene Empfinden: Das war schlimm!

2. Vergebung bedeutet nicht Akzeptanz und Toleranz. Das zugefügte Leid wird als das gesehen und bewertet, was es ist: eine Verletzung.



▲ In Beziehungen kommt es nicht selten zu Kränkungen oder Verletzungen. Der Schlüssel zur Vergebung liegt in der Fähigkeit zur Empathie und einem Wechsel der Perspektive. Foto: Imago/Weiss

3. Zu vergeben bedeutet nicht, zu vergessen. Vergeben ist sehr wohl mit einem Willensakt verbunden: Jemand entscheidet sich zu vergeben. Um zu vergeben, muss man sich an das, was zu vergeben ist, erinnern.

4. Vergebung ist nicht der Satz: Ich vergebe dir! Vergebung ist ein Prozess und nicht das bloße Aussprechen von Worten.

5. Vergebung ist nicht Versöhnung. Als Ziel zählt sicherlich auch die Versöhnung, aber es kann auch ein guter Weg sein, nach der Vergebung getrennte Wege zu gehen.

Ein „kreativer Akt“

Was ist Vergebung dann? Der Benediktinerpater und Buchautor Raymond Studzinski, der sich viel mit Vergebung beschäftigt hat, beschreibt diese so: „Sie ist ein immens kreativer Akt, der uns aus Gefangenen unserer Vergangenheit zu Befreiten macht, die in Frieden mit ihren Erinnerungen leben.“ Die Fähigkeit

zur Empathie und ein Perspektivenwechsel sind der Schlüssel zur Vergebung. Diese beiden Schritte wurden in der Vergebungsforschung immer wieder bestätigt. Konkret heißt dies, dass neben der bewussten Entscheidung, vergeben zu wollen, es auch notwendig ist, sich in die andere Person hineinzusetzen.

Bei einer Erhebung wurden unterschiedliche Menschen nach hilfreichen Strategien beim Umgang mit Verletzungen in Verbindung mit erfolgreichen Vergebungsprozessen befragt. Genannt wurden dabei: 1. Einsicht, 2. Erkennen eigener Anteile, 3. Durchdenken, 4. Entschuldigung, 5. Gebet, 6. Festhalten/Aufeinander zugehen, 7. Kompromisse eingehen, 8. Stärkung der eigenen Persönlichkeit.

Vergebung ist im Grunde ein Geschenk an sich selbst, nicht an die Person, die die Verletzungen verursacht hat. Wissenschaftlich gut belegt ist, dass Vergebung immense Auswirkungen auf die seelische und

körperliche Gesundheit hat und dass sich Vergebungsbereitschaft direkt auf die Partnerzufriedenheit auswirkt. Vergebungskompetenz ist also eine Fähigkeit, die in Beziehungen unbedingt notwendig ist, da Verletzungen genau dort stattfinden.

Professionelle Hilfe

Wenn Vergebung nicht möglich scheint, bieten Psychologische Beratungsstellen Unterstützung an und helfen dabei, mit erfahrenerm Leid und Unrecht umzugehen und einen individuellen Weg damit zu finden. Im Bistum Augsburg etwa die Psychologischen Beratungsstellen für Ehe-, Familien- und Lebensfragen (EFL).

Ruth-Anne Barbutev

Die Autorin ist Sozialpädagogin und Systemische Familientherapeutin. Sie arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Dillingen.

HEILIGE UND FREIBEUTER

Touristenmagnet Saint-Malo

Die malerische Hafenstadt in der Bretagne blickt auf eine bewegte Geschichte zurück

Mönche, Korsaren, Festungsarchitekten: Saint-Malo hat schon manche Gäste kommen und gehen sehen. Heute ist die Stadt im Westen Frankreichs ein Touristenmagnet. Doch beinahe wäre alles ganz anders gekommen.

Im August 1944 schien es, als hätte für Saint-Malo die letzte Stunde geschlagen. In der Endphase des Zweiten Weltkriegs lieferten sich die deutschen Besatzer erbitterte Kämpfe mit den in Frankreich vorrückenden Alliierten. Die Hafenstadt in der Bretagne geriet zwischen die Fronten. Kommandant Andreas von Aulock verweigerte eine Übergabe, sodass die US-Armee schließlich zum letzten Mittel griff und Saint-Malo aus der Luft bombardieren ließ. Rund 80 Prozent der Altstadt lagen danach in Trümmern.

Auf drei Seiten das Meer

Die vielen Touristen, die heute innerhalb der imposanten Festungsmauer flanieren, werden davon kaum etwas bemerken. Denn atemberaubend sind die Sehenswürdigkeiten: die Kathedrale Saint Vincent de Saragosse, die Place Chateaubriand mit der Burg, die hohen Häuser und immer wieder das Meer, das die Stadt von drei Seiten umgibt. Von dort kam der Legende nach der Patron der Stadt, der heilige Machutus, Malo oder auch Maclou (um 520 bis 620). Aus Wales soll er in einem Steintrog übersetzt und in der Nähe des heutigen Saint-Malo an Land gegangen sein.

Ein wunderliches wie eigensinniges Völkchen siedelte sich in dieser Gegend an, die heute mit der Ver-



▲ Saint-Malo mit dem Fort National, gebaut nach den Plänen des Architekten Sebastian Le Prestre de Vauban. Die Stadt hat viele Sehenswürdigkeiten – nicht zuletzt das Meer, das sie von drei Seiten umgibt. Fotos: Jean-Matthieu Gautier/KNA

heißung „Cote d'Emeraude“ (Smaragdküste) beworben wird. 1590 rief man hier sogar eine eigene Republik aus, um gegen den protestantischen König Heinrich IV. mobilzumachen. Die hatte zwar nur vier Jahre Bestand. Im kollektiven Gedächtnis blieb jedoch der Spruch haften: „Ni Francais, ni Breton, Malouin suis!“ (Weder Franzose noch Bretone bin ich, sondern Malouin!“

Manch einen von ihnen trug es um die halbe Welt. Seeleute aus Saint-Malo gehörten zu den ersten Europäern, die ihren Fuß auf die bis dahin unbewohnten Falklandinseln

setzten. In Spanien oder Frankreich ist die vor der argentinischen Südküste liegende Inselgruppe daher unter dem Namen Islas Malvinas beziehungsweise Iles Malouines bekannt. Die See, Handel und Militär trugen lange zum Wohlstand bei und prägten das Bild der Stadt.

Korsaren und Piraten

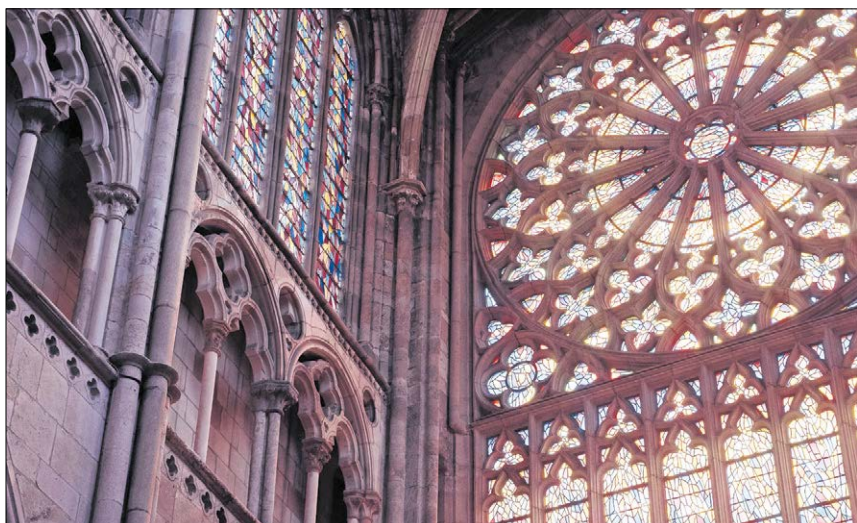
Von hier aus segelte Jacques Cartier 1534 nach Kanada auf der Suche nach der Nordwestdurchfahrt Richtung Fernost. Der Kampf zwischen den Europäern um die Vorherrschaft auf den Weltmeeren machte aus Saint-Malo eine „Cite Corsaire“. Die Hafenstadt wurde zu einem Stützpunkt von Freibeutern vom Schlage eines Robert Surcouf, der vor 200 Jahren mit Billigung von Napoleon Jagd auf britische Schiffe machte.

Während „Korsaren“ wie Surcouf über eine staatliche Lizenz für ihre Beutezüge verfügten, führten die Piraten ihre Überfälle auf eigene Rechnung und gegen Recht und Gesetz aus. Oft waren die Übergänge fließend, wie der Historiker Wolfgang Reinhard anmerkt; und nicht wenige Freibeuter mehrten ihren Wohlstand durch Sklavenhandel.

Die strategisch günstige Lage von Saint-Malo blieb der große Trumpf der Stadt. König Ludwig XIV. beauftragte Ende des 17. Jahrhunderts seinen Architekten Sebastien Le Prestre de Vauban, Saint-Malo für den Krieg zur See zu rüsten. Vauban entwarf das Fort National und ließ „die beste und schönste aller unserer Festungen“ auf der vorgelagerten Insel Le Petit Be errichten. Auf dem benachbarten Eiland Grand Be fand der Wegbereiter der Romantik in Frankreich, François-René de Chateaubriand, seine letzte Ruhestätte.

Viel zu sehen und zu tun gibt es also für alle, die an den Stränden der Bretagne ihr Lager aufschlagen. Seit langem zählt Saint-Malo zu den Top-Destinationen in Frankreich. Zweifellos wirft der rund drei Jahrzehnte währende Wiederaufbau der Stadt für alle Malouins, die vom Fremdenverkehr leben, reiches Kapital ab. Auch wenn sich die Experten dabei damals gewisse Freiheiten herausnahmen, wie Philippe Petout betont, langjähriger Konservator der Museen von Saint-Malo. So habe man beim Turm der Kathedrale darauf verzichtet, den neogotischen Stil des Vorgängerbaus zu übernehmen. Die meisten Flaneure dürften das verschmerzen.

Joachim Heinz/KNA



▲ Die Fensterrosette der Kathedrale Saint Vincent de Saragosse.

Mit einer eigenen Stiftung helfen

Die soziale Arbeit der Caritas für Menschen in Not findet auf der ganzen Welt statt. Sie gelingt auch deshalb, weil sich viele Stifter unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland zusammenfinden und so mit ihrem Vermögen viel Gutes bewirken. Schon mit einem Stiftungsfonds und einer Einlage von 5000 Euro können sie karitative Ziele verfolgen. Und wer eine Treuhandstiftung im Verbund der Stifterfamilie der Caritas gründen will, kann 50 000 Euro oder eine Immobilie als Stiftungskapital einbringen und bleibende humanitäre Werte etablieren.

Viele Menschen tragen sich mit dem Gedanken einer Stiftung, scheuen aber vielleicht die bürokratischen Hürden. Dabei ist der Einstieg in das Stiftungswesen denkbar unkompliziert. Schon eine einmalige Zustiftung an die Caritas-Stiftung Deutschland bewirkt Gutes. Denn mit den Erträgen finanziert die Stiftung unterschiedliche soziale Projekte. Auch ein Stiftungsfonds, der sogar einen eigenen Namen tragen kann, ist schon ab einem Betrag von 5000 Euro möglich. Gerade auch der minimale Verwaltungsaufwand macht solch einen Stiftungsfonds attraktiv für alle, die unkompliziert und ohne



◀ **Stiftungsdirektorin Natascha Peters weiß: Ein Stiftungsfonds ist unkompliziert und kann viel bewirken.**

Foto: CSD/M. Nonnenmacher

tens 25 000 Euro, das innerhalb von fünf Jahren auf 50 000 Euro aufgestockt wird, eine Treuhandstiftung errichten. Damit lassen sich die ganz persönlichen Vorstellungen von Mitmenschlichkeit und karitativem Engagement verwirklichen und im Satzungszweck festlegen.

Was viele nicht wissen: Sowohl die Gründung als auch die Vergrößerung einer Treuhandstiftung im Verbund der Stifterfamilie der Caritas ist auch in Form von Immobilien möglich. Dies ist beispielsweise dann interessant, wenn sich potenzielle Stifter Gedanken über die Zukunft ihres Gebäudes machen. „Oft hören wir den Wunsch, ein Haus in gute Hände zu geben“, so Stiftungsdirektorin Natascha Peters, „und das können wir zuverlässig erfüllen, da wir über ein ausgewähltes

große Mühen eine Zustiftung für einen sozialen Zweck im In- oder Ausland einbringen möchten.

In Form von Immobilien

Wer sich noch stärker engagieren will, kann mit einem Startkapital von mindes-

Team an kompetenten Immobilienfachleuten verfügen und eine große Expertise im Immobilienmanagement besitzen“. Die Caritas-Stiftung Deutschland überprüft zunächst die Wirtschaftlichkeit einer Immobilie, denn die Erträge aus den Mieteinnahmen dienen dazu, den sozial ausgerichteten Satzungszweck der jeweiligen Treuhandstiftung zu erfüllen.

Große Entlastung

Mit der Übertragung eines geeigneten Gebäudes in die Treuhandstiftung übernimmt die Caritas-Stiftung Deutschland die Verwaltung der Immobilie und führt diese im Sinne des Stifters fort. Das bedeutet eine große Entlastung der Hausbesitzer von allen Instandhaltungs- und Verwaltungsaufgaben. Natürlich lässt sich eine Immobilie jederzeit auch testamentarisch in die eigene Treuhandstiftung überführen. Die Caritas-Stiftung Deutschland berät hierzu ebenfalls sehr ausführlich.

Information

Caritas-Stiftung Deutschland
Internet: www.menschlichkeit-stiften.de
Telefon: 02 21/94 100-20

STIFTEN SIE MIT!



Verschaffen Sie Ihrem Wunsch nach einer gerechteren Welt eine Stimme. Errichten Sie einen Stiftungsfonds oder eine Treuhandstiftung.

Caritas-Stiftung Deutschland
menschlichkeit-stiften@caritas.de
Telefon **0221/94 100-20**

Not sehen und handeln.
www.menschlichkeit-stiften.de

Stiften Sie Zusammenhalt



**caritas
stiftung**

DEUTSCHLAND

Vor 75 Jahren

Papst segnet das ganze Volk

Nachkriegs-Katholikentag im zerstörten Mainz – Hier war 1848 das erste Treffen überhaupt – Pius XII. grüßt per Radio

„Nicht klagen – handeln“, lautete das Leitwort des Mainzer Katholikentags vom 1. bis 5. September 1948, der ersten Versammlung seit 1932. 100 Jahre zuvor, im Revolutionsjahr 1848, hatte der Mainzer Domkapitular Adam Franz Lennig zur allerersten „Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschland“ geladen.

Unter seinem Vorsitz wurde am 23. März 1848 der „Pius-Verein für religiöse Freiheit“ gegründet. Die im Mainzer Schloss tagende Generalversammlung aus gut 1300 Mitgliedern forderte vom Paulskirchenparlament mehr Religionsfreiheit ein. Man wollte teilhaben an Gewissens-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit – ungeachtet der strikten antirevolutionären Verbote aus dem Vatikan.

Auf den Mainzer Katholikentagen ging es oft heiß her: 1851 wurde Adolph Kolping bejubelt, 1871 über das Unfehlbarkeitsdogma und 1911 über die Wissenschaftsfreiheit gestritten. Frauen durften anfangs nur von eigenen Emporen aus zusehen; erst ab 1921 wurden ihnen aktive Teilnahme und das Rederecht bewilligt.

1933 verlangte Staatsminister Hermann Göring ein Treuebekenntnis zum NS-Regime. Die Weigerung des Präsidenten des Zentralkomitees, Alois Fürst zu Löwenstein, führte zum Verbot der Katholikentage. 1948 kehrte der 72. Katholikentag nach Mainz zurück. Die Stadt war zu 80 Prozent zerstört! Zur Finanzierung des Treffens wurden in den Diözesen hunderttausende Festplaketten verkauft. Veranstaltungsfläche: das Gelände des Katholischen Jugendwerks.

Die Zusammensetzung der 1000 Ausschussmitglieder war nicht repräsentativ. Die meisten waren Akademiker, überwiegend Geistliche, kaum jemand stammte aus der „Sowjetischen Besatzungszone“.

Bei allen Debatten um Wiederaufbau und Alltagsthemen blieben die Fragen von Schuld und Sühne allgegenwärtig. „Wir beklagen aufrichtig das Unrecht, das im Namen Deutschlands und von Deutschen geschehen ist, nachdem der Nationalsozialismus die Macht im Staate erobert hatte“, lautete eine Erklärung. Auch müsse „angesichts des ungeheuren Leides, das durch eine Hochflut von öffentlich unwidersprochen gebliebenen Verbrechen über die Menschen jüdischen



▲ Mainz, wo 1848 der allererste Katholikentag stattfand, war auch erster Gastgeber nach dem Krieg. Foto: KNA

Stammes“ gekommen sei, eine „Wiedergutmachung im Rahmen des Möglichen“ erfolgen. Kritiker sahen eine verpasste Chance, sich im Palästina-Krieg offen an der Seite Israels zu positionieren; Mainz forderte lediglich den Schutz der heiligen Stätten und ein neutrales Jerusalem.

Im Zentrum standen auch die Nöte der Kriegsgefangenen, Heimkehrer und Heimatvertriebenen. Ein Experte hierfür war einer der markantesten Redner: Jesuitenpater Ivo Zeiger, Organisator päpstlicher Hilfslieferungen nach Deutschland und Vertrauter von Pius XII. Er sah in Nachkriegsdeutschland ein „Missionsland“.

Zur Schlusskundgebung am Sonntag, 5. September, trafen 180 000 Gläubige mit 37 Sonderzügen ein. Im Krieg waren alle Mainzer Rheinbrücken gesprengt worden. Bis 1950 existierte nur die „General Alexander M. Patch“-Notbrücke zwischen den französischen und amerikanischen Zonen. Sie schien unter dem Ansturm an Fahrzeugen und Fußgängern zusammenzubrechen und musste gesperrt werden.

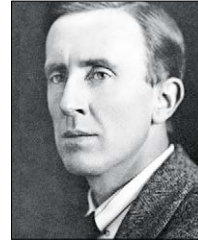
Als sich dann noch die drohenden Unwetterwolken verzogen, war alles bereit zum abschließenden Höhepunkt: Pius XII. war der erste Papst, der auf Deutsch eine Rundfunksprache verlas! Zur Jahrhundertfeier spendete er den Apostolischen Segen „dem ganzen deutschen Volk“: „Diese hundert Jahre haben eure langen, oft sehr bewegten Kämpfe um die Freiheit der Kirche und die Gleichberechtigung der Katholiken im öffentlichen Leben gesehen, und ihr habt sie mit gutem Erfolg gekämpft.“

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

2. September Ingrid, Apollinaris

Vor 50 Jahren starb der britische Schriftsteller John Ronald Reuel Tolkien (Foto: gem., um 1925). Seine Bücher „Der kleine Hobbit“ und „Der Herr der Ringe“ beherrschen die Fantasy-Literatur. Zig-Millionen Fans schauten sich die Verfilmungen an. Der Autor war „hauptberuflich“ altenglischer Philologe.



3. September Gregor der Große, Silvia

Anders als bei den allgemeinen Menschenrechten der Vereinten Nationen besteht bei der Konvention des Europarats die Möglichkeit, Beschwerde oder Klage einzulegen. Die von rund 50 europäischen Staaten anerkannte Konvention trat vor genau 70 Jahren in Kraft.

4. September Ida, Rosalie, Remaklus

„Etwas googeln“ – diese Bezeichnung des Nachschlagens im Internet ist längst ein geflügeltes Wort. Es geht zurück auf die Suchmaschine „Google“, deren Erfinder Sergey Brin und Larry Page vor 25 Jahren das gleichnamige Internet-Unternehmen gründeten. Heute ist es eines der kapitalkräftigsten der Welt.

5. September Mutter Teresa, Roswitha

An den Bart ging Zar Peter der Große seinen Landsleuten, als er vor

325 Jahren altmodische Bärte verbot und ein Jahr später eine Bartsteuer einführte. Damit sollte Russland modernisiert werden.

6. September Magnus, Theobald

Eine „Königin der Herzen“, die wirklich regierte: Juliana († 2004, Foto: KNA), Regentin der Niederlande. Als sie 1948 den Thron bestieg, erwarb sie durch die Nähe zum Volk, Freundlichkeit, bescheidenes Auftreten und ein vielfältiges soziales Engagement die Achtung der Untertanen. 1980 überließ sie Tochter Beatrix den Thron.



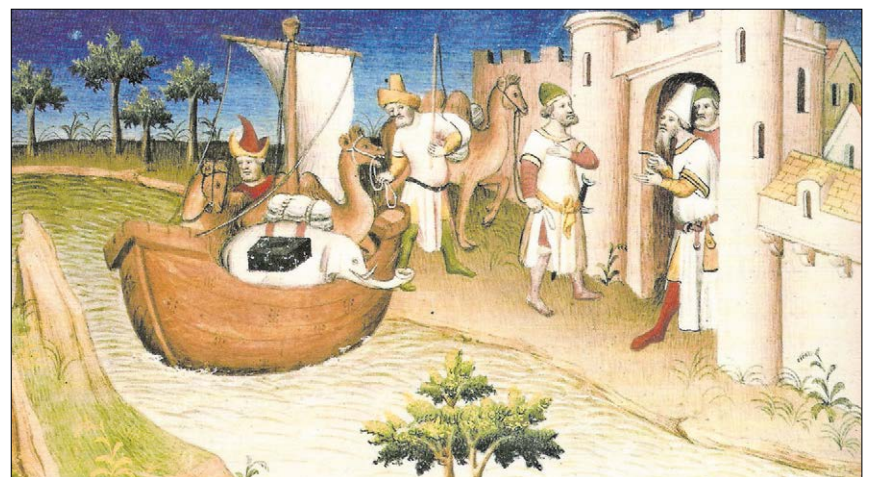
7. September Judith, Regina, Ralph

Die Verbrechensbekämpfer aller Länder vereinigten sich, indem sie 1923 beim Polizeikongress die Wien einen Zusammenschluss gründeten: die internationale Kriminalpolizeiliche Kommission, abgekürzt IKPK. 1956 ging daraus die Interpol hervor, die sich mittlerweile auch der Bekämpfung des weltweiten Terrorismus widmet.

8. September Mariä Geburt, Adrian

In der Seeschlacht bei Cuzola besiegte Genua 1298 Venedig. Dabei geriet ein venezianischer Galeerenführer in Gefangenschaft, der diese literarisch ausfüllte (Foto unten).

Zusammengestellt von J. Müller



▲ Als Marco Polo, Galeerenführer für Venedig, 1298 in Gefangenschaft geriet, nutzte er die Zeit im Gefängnis zum Niederschreiben beziehungsweise Diktieren seiner Erlebnisse während einer Asienreise von 1271 bis 1295. Hier eine Abbildung seiner Dienste für den Großkhan aus dem Buch „Il Milione“. Obwohl immer wieder angezweifelt, gelten Marco Polos Berichte heute als weitgehend glaubhaft. Foto: gem

SAMSTAG 2.9.

▼ Fernsehen

- 📺 17.35 ZDF: **Plan B.** Rezepte gegen Ärztemangel. Hilfe fürs Land. Doku.
- 📺 20.15 ZDF: **Stralsund – Der lange Schatten.** Eine neue Hauptkommissarin tritt ihren Dienst in Stralsund an. Krimi.

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Feature.** Die Callas – Beschreibung einer Leidenschaft. Teil zwei am 5. September um 22 Uhr.

SONNTAG 3.9.

▼ Fernsehen

- 📺 9.00 ZDF: **37° Leben.** Boot-Camp für die Ehe. Reportage.
- 📺 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrgemeinde Heilig Kreuz in Bensheim. Zelebrant: Pfarrer Heinz Förg.
- 10.00 K-TV: **Heilige Messe** mit Papst Franziskus aus der Mongolei.
- 17.00 Arte: **Bach 300.** Konzert zum Jubiläum 300 Jahre Johann Sebastian Bach in Leipzig.
- 20.15 RTL: **Cruella.** Trickbetrügerin Estella lenkt dank ihrer auffälligen Designs das Interesse der Baroness von Hellman auf sich. Krimikomödie um die Anfänge der Bösewichtin Cruella de Vil.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Team Bananenflanke. Wenn Fußballprofis und Menschen mit Behinderung gemeinsam kicken.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Marpingen. Zelebrant: Pfarrer Volker Teklik.

MONTAG 4.9.

▼ Fernsehen

- 📺 20.15 ZDF: **Der Schutzengel.** In einem Teich im niederösterreichischen Waldviertel wird eine Frauenleiche gefunden. Landkrimi.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Generalvikar Ulrich Beckwermert, Osnabrück. Täglich bis einschließlich Samstag, 9. September.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Wüstenväter. Die Lehre des Evagrius Ponticus.

DIENSTAG 5.9.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **ADHS bei Erwachsenen.** Hummeln im Hirn. Reportage.
- 📺 20.15 ZDF: **Mein Vater, der König.** Carl Gustaf und Victoria von Schweden.
- 📺 22.15 ZDF: **37°.** Immer Ärger mit den Buchstaben. Wenn das Alphabet zur Qual wird. Doku über Analphabetismus und Legasthenie.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Die Heimkehr. Der Weg der Sinti-Familie Reinhardt von Auschwitz nach Köln.

MITTWOCH 6.9.

▼ Fernsehen

- 📺 19.00 BR: **Stationen.** Mit Wut in die Pedale. Betroffene von Missbrauch radeln zum Papst.
- 📺 20.15 Kabel 1: **Jagd auf Roter Oktober.** Kalter-Kriegs-Thriller.
- 📺 22.50 ARD: **Siehst du mich?** Großwerden als Social-Media-Star. Doku.

▼ Radio

- 11.10 Horeb: **Exerzitien** zum Thema „Die Heilige Messe – Geheimnis des Glaubens“ aus Leutkirch im Allgäu. Bis 9. September.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Die Tora auf links drehen. Israels religiöse Opposition.

DONNERSTAG 7.9.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Ausbildung für alle.** Bessere Chancen für Jugendliche. Doku.
- 📺 22.40 MDR: **Bei Anruf: Mama.** Frau Baumann und ihre 100 Babys. Porträt.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Geschwisterbeziehungen. Zwischen Liebe und Hass.

FREITAG 8.9.

▼ Fernsehen

- 12.05 3sat: **Himmliche Wohngemeinschaften.** Doku über besondere Beziehungen über den Tod hinaus.
- 📺 20.15 3sat: **A Royal Night.** 8. Mai 1945: London feiert den Sieg über Nazi-Deutschland. Auch die Prinzessinnen Elizabeth und Margaret wollen sich ins Getümmel stürzen. Tragikomödie.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Das Wunder von Sliwen. Romakinder begegnen Mozart.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: SWR / Rainer Simonis

Ein Urwald mitten in Europa

Luchse, die durchs Unterholz streifen, undurchdringliches Dickicht und unzählige Käfer, die in morschen Baumstämmen leben: Mitten im dicht besiedelten Europa darf sich die Natur ihren Lebensraum zurückerobern. Im Nationalpark Bayerischer Wald ist eine Vision zum Vorzeigeprojekt weltweit geworden: Seit 1970 greift der Mensch nicht in die Natur ein. Es war ein einmaliges Experiment, das auf massiven Widerstand stieß. Das Ergebnis sorgt bis heute für Staunen. Aus den einstigen Wirtschaftswäldern wächst ein Urwald heran; ein einzigartiges Ökosystem und ein Refugium der Artenvielfalt: „Rückkehr der Wildnis“ (Arte, 7.9., 20.15 Uhr).



Foto: SWR / Kristina Schäfer

Dauer-Baustelle Deutsche Bahn

Der ARD-Themenabend „#bahnfahren“ am 4. September zeigt Dokumentationen, Reportagen und Magazinbeiträge rund um Mobilität und Nahverkehr. Die Dokumentation „Besser Bahnfahren!“ (20.15 Uhr) geht der Frage nach: Was muss sich ändern, damit mehr Menschen öffentliche Verkehrsmittel nutzen? Die Gäste der Sendung „hart aber fair“ (21 Uhr) diskutieren das Thema „Dauerbaustelle Bahn: Kaum Hoffnung auf echte Besserung“. Nach den „Tagesthemen“ führt die „ARD Story: Sicher Bahnfahren! – Was muss sich ändern?“ (22.50 Uhr) auf Recherchereise über das deutsche Schienennetz.

Mädchen werden stark durch Fußball

Mädchen, die Fußball spielen – in einigen Religionen und Kulturkreisen nahezu undenkbar. Doch die in Deutschland lebenden Schwestern Maisa und Maisun aus dem Irak erfahren beim Fußball-Projekt „Scoring Girls“ Teamgeist und Lebensfreude. Die Reportage „Stark durch Fußball – Mädchen kicken gegen Widerstände“ (WDR, 3.9., 22.45 Uhr) erzählt von dem Sport als einem Schlüssel zur Integration.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Mit Peppa in der Seifenkiste

Bereits seit 60 Jahren lässt Carrera Kinderherzen höher schlagen. Rennspaß schon für die Kleinsten ab drei Jahren bietet das Set von Carrera First „Peppa Pig – Soapbox Race“. Auf der 2,9 Meter langen Strecke fahren Peppa Pig und ihr kleiner Bruder George in Seifenkisten um die Wette und haben währenddessen viel zu lachen.

Die hellblaue Spielbahn ist dank der batteriebetriebenen Steuerung auch unterwegs ein Spaßgarant für die kleinen Seifenkisten-Freunde. Eine Engstelle und ein Flip-Element auf der Strecke sorgen für noch mehr Freude.



Wir verlosen zwei Peppa-Pig-Rennbahnen. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
6. September

Über das Buch „Wenn Gott ein Kaninchen wäre“ aus Heft Nr. 33 freuen sich:
Alfons Borghoff,
58809 Neuenrade,
Dieter Grimm,
86405 Meitingen,
Sieglinde Schärfl,
92705 Leuchtenberg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 34 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Stadt auf Honshu (Japan)	▽	Platz in Berlin (Kw.)	iranisch-kaukas. Spießlaute	▽	einfaches Boot	alter Name für Gott	▽	▽	tropische Getreidekörner	poetisch: Hauch	Haltegestell	▽
Teufel	▷					hervorgehoben	▷					
urspr. schott. Stammesverband	▷				8	Kimono-gürtel	▷		mit Feuer spielen		Robbenart	
	▷					Ent-halt-samkeit	▷					
Engel, der das Paradies bewacht			Springreit-hinder-nis					3				
dt. Kardinal (Reinhard)		hessi-sches Weinbau-gebiet								1		
	▷								das Unsterb-liche		Männer-kurz-name	▷
Ozean		Gruppe chemi-scher Elemente										
	▷		6						gasför-miges chem. Element		süd-afrika-nische Antilope	Trinkgefäß mit verdreh-tem Hals
jüdischer Leuchter			Sitte, Usus			öhlaltige Feld-frucht	Warn-zeichen		chem. Zeichen für Tantal	Sprache in Côte d'Ivoire		5
	▷					raum-sparend ver-packen						
Kfz-K. Lüne-burg	▷		Straße im alten Rom (Via ...)					7		engli-sches Längen-maß		finn. Formel-1-Pilot (Mika)
	▷					eh. irisch. Terror-organi-sation			Lampen-gestell			
prophe-zeite eine Hungers-not			franz., span. Fürwort: du			Kurzmit-teilung (Kw.)					Teil der Heiligen Schrift (Abk.)	
Schön-ling (franz.)		jüd. Ge-setzes samm-lung										
	▷				Meeres-säugetier				nordi-scher Donner-gott			



1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Wird zum Blut Christi
Auflösung aus Heft 34: **SCHOLA**

K		H	E		P							
L	A	B	S	A	L	S	A	T	A	N		
A	N	A	N	A	S		K	R	E	U	Z	
S	K	L		G	A	B	R	I	E	L		
S	E	T					E		P			
S	I	R	E				T	A	I	Z	E	
K	N						T		D	N		
		G					T	A	U	F	E	
C	H	O	R			M	L		T			
N	I	N	A	M	O		A	M	O	R		
S	F		U	R	B	A	N		N	A		
T	R	I	E	N	T		M	A	N			
A	O	K		G		A	S	T	I	T		
M	D		K	O	P	F	T	U	C	H		
S	I	E	N	A		O	R	A		H	A	R
N	O	N	N	E		O	B	L	A	T	E	



Illustrationen: Drojdz/Deike, Heremau/Deike, Pietrzak/Deike

Erzählung

Alle Wege führen nach Rom

„Das kann ich nicht machen“, sagte der Mann am Fahrkartenschalter des Mailänder Hauptbahnhofs. „Das geht nicht“, sagten die Herren im Touristenbüro in der Bahnhofshalle. „Es ist leider unmöglich“, sagte der Bahnhofsvorsteher auf Bahnsteig elf. „Aber ich habe hier etwas zu erledigen“, sagte ich. „Heute morgen habe ich eine Fahrkarte von Brescia nach Como gelöst. Hier in Mailand möchte ich die Fahrt unterbrechen, ich kann erst morgen weiterfahren.“ „Heute gelöst, heute fahren“, sagte der Touristenbüromann. „Das ist Gesetz.“ „Gut“, sagte ich, „dann löse ich morgen neu, und Sie geben mir für die nicht ausgenutzte Strecke das Geld zurück.“

Die Herren sahen mich an wie einen Wahnsinnigen, der ihnen zumute, die Lokomotive mit Dynamit zu heizen. Der Capo Stazione, der der Oberste von allen war, fasste sich als erster. „Zur Rückerstattung von Fahrgeld“, sagte er, „sind wir nicht berechtigt. Stellen Sie doch einfach einen schriftlichen Antrag auf Fahrgelderstattung!“

„Einen Antrag“, sagte ich. „Ja, das wird das Einfachste sein.“ Es handelte sich, wie ich hier einfügen muss, um 200 Lire: 1,34 Mark. Das ist nicht viel Geld, und ich hätte es auf sich beruhen lassen können. Dem Antrag jedoch konnte ich als deutscher Staatsbürger nicht wider-



stehen. Schon lange hatte ich keinen mehr ausgefüllt!

Dieser hier sah aus wie alle Anträge der Welt, er war bereits vorgedruckt, links die Fragen, rechts die Antworten, doppelte Ausfertigung. Dies berührte mich heimisch, und erfreut stellte ich fest, dass auch im sonnigen Süden, in Italien, Formulare vorhanden waren für alle Fälle des Lebens. Alles nach Gesetz und Recht, keine Schlamperei aus freier Hand! Es herrscht Ordnung in Europa. Der Antrag war an den Minister für Transporte in Rom gerichtet. Die Herren unterschrieben, ich unterschrieb. Dann trank ich auf dem Domplatz eine Tasse Kaffee.

In Como sagte ich zu meinem Schwager Mario: „Höre, ich stehe mit dem italienischen Staat in Unterhandlungen wegen einer wich-

tigen Angelegenheit. Ich habe eine staatliche Quittung. Lass du dir die Summe bitte auszahlen, denn ich bin bald in Deutschland, und ich vermute, die Überweisung würde Devisenschwierigkeiten machen.“

Mario nickte ernst. Dann vergaß ich meinen Antrag. Er aber vergaß mich nicht! Während ich ihm daheim keinen Gedanken gönnte, dachte er unablässig an mich und befand sich in rastloser Tätigkeit. Er lief und lief, und eines Tages ...

Etwa sechs Wochen später erhielt ich ein amtliches Schreiben des italienischen Staats. Es enthielt die Mitteilung, dass in Rom beim Ministerium für Transporte das erstattete Fahrgeld für mich bereitliege. Ich schickte das Schreiben an Mario.

Das Ministerium hatte jedoch bereits andere Maßnahmen ergrif-

fen. Wieder einige Wochen später erhielt ich eine Postkarte aus Frankfurt am Main. Das Deutsche Reisebüro kündigte mir die Zusendung des Fahrgelderstattungsbetrags an, den es soeben aus Rom bekommen hatte.

Drei Herren hatten unterzeichnet und das Aktenzeichen lautete IF 120/23469/Sta/Pt. Dieses gewaltige Aktenzeichen traf mich wie ein Schlag. Nun wurde mir klar, was mein Antrag angerichtet hatte. Es war mir gelungen, das italienische Verkehrswesen wochenlang zu beschäftigen. Nun dehnte sich die Affäre auch noch über die Grenze aus. Meinetwegen waren Ministerialbeamte, Angestellte, Dienstabweisungen, Aktenordner, Reisebüros und Devisenstellen in Betrieb gewesen – alles für 1,34 Mark.

Die Höhe des Betrags ist jedoch kein Gesichtspunkt. Und wären es fünf Pfennig gewesen – es geht um Recht und Gesetz. Diese beiden hatten im internationalen Maßstab gesiegt, welcher Lichtblick im Durcheinander unserer Zeit!

Zuerst hatte ich gemeint, sie hätten auch billiger siegen können. Doch war das eine treuerzige Vorstellung. Kein kleiner Schalterbeamter konnte hier entscheiden, nicht einmal der mächtige Capo Stazione, der den Mailänder Bahnhof unter sich hatte. Nein, zuständig war allein der Minister in Rom. *Text: Hellmut Holthaus*

Sudoku

	2			5			8	7
5	6							9
7	8		2	3	1			6
9		2	6		4	8		3
		5	3		9	6		1
	1	6		7				
	9		7			9	4	1
4		7	1	9	5	2	6	
	5	1		4	2		3	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 34.

			4		8	3	9	
6	8		9				7	
3	4		2				8	
	2	4					3	7
			7	9			8	1
	7	8	3	5				
				7	1			8
		6		4	9			
4	7						6	5





Hingesehen

Der Halberstädter Domschatz ist offiziell in das Verzeichnis national wertvollen Kulturguts des Landes Sachsen-Anhalt eingetragen worden. Bei dem Domschatz handle es sich um ein besonders schützenswertes Kulturgut, sagte Sachsen-Anhalts Kulturminister Rainer Robra (CDU) bei der Bekanntgabe am vorigen Samstag beim diesjährigen Domschatzfest in Halberstadt. Nicht nur unter Mittelalterforschern gelte er als Ensemble von Weltrang. Auch „für unsere Geschichte und Identität ist der Halberstädter Domschatz prägend“, betonte Robra. Mit mehr als 650 Objekten gilt der Halberstädter Domschatz als einer der umfangreichsten mittelalterlichen Kirchenschätze weltweit. Dazu gehören prächtige liturgische Gewänder, feingegossene Bronzearbeiten und Goldschmiedewerke, Skulpturen und Altarbilder. Etwa 300 Schatzstücke sind in einer Dauerausstellung in den historischen Räumen der Domklausur zu erleben. epd

Foto: Kulturstiftung Sachsen-Anhalt/Bertram Kober, Punctum

Wirklich wahr

Im Dachstuhl des ehemaligen Fuldaer Priesterseminars hat es sich eine umfangreiche Fledermaus-Familie bequem gemacht. Rund 145 Große Mausohren, eine heimische Fledermausart mit einer Spannweite von bis zu 40 Zentimetern, seien dort aktuell beheimatet, darunter „Fledermausmütter mit ihren Baby-Fledermäusen“, teilte das Bistum Fulda mit.



Wie alle anderen Fledermausarten stehen die Großen Mausohren unter

Schutz. Die geplanten Sanierungsarbeiten fänden deshalb „bewusst im Winter statt, wenn die Tiere ausgezogen sind“, sagte Astrid Schlegel von der Bauabteilung des Bistums.

Es handle sich um einen alten Dachstuhl mit knapp 400 Quadratmeter Fläche, der nicht gedämmt sei und über zahlreiche Einfluglöcher verfüge. Die Jungtiere könnten in der geschützten Kinderstube erste Flugversuche starten.

KNA; Symbolfoto: gem

Zahl der Woche

35,5

Millionen Bibeln haben Bibelgesellschaften weltweit im vergangenen Jahr unters Volk gebracht. Das seien drei Millionen Ausgaben mehr als 2021, teilte die Deutsche Bibelgesellschaft mit. Nachdem es in der Corona-Pandemie einen starken Rückgang gegeben habe, setze sich nun der Aufwärtstrend fort, erklärte der Weltverband der Bibelgesellschaften.

Fleißigste Verbreiter waren die Brasilianer mit 4,8 Millionen Exemplaren, gefolgt von den USA (2,6 Millionen) und Indien (2,5 Millionen). In China stieg die Zahl von 1,2 auf 1,8 Millionen Bibeln. Häufigste Sprachen waren Spanisch (5,8 Millionen), Englisch (5,4 Millionen), Portugiesisch (4,9 Millionen) und Mandarin (1,8 Millionen).

Die Summe aller verbreiteten biblischen Schriften, darunter das Neue Testament und einzelne biblische Bücher, hat mit 166 Millionen Exemplaren das Vor-Corona-Niveau erreicht. epd

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin: Ruth Klaus
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1. 1. 2023.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
 Einzelnummer EUR 1,95,
 Österreich EUR 1,95,
 übriges Ausland EUR 2,50,
 Luftpost EUR 3,00.
 Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
 Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. In welchem Stil wurde der Halberstädter Dom erbaut?

- A. Romanik
- B. Barock
- C. Renaissance
- D. Gotik

2. Das Domschatz-Kunstwerk von Abraham Engel ist ...

- A. ... das größte Reliquiar Europas.
- B. ... das wertvollste existierende Priestergewand.
- C. ... der älteste gewirkte Teppich der Welt.
- D. ... das kleinste Altarbild außerhalb des Vatikans.

0 2 1 :uns01

Gottvertrauen und Nächstenliebe

Ein vorbehaltloses Ja kann Wunder wirken: Eine Reise mit Maria in den Libanon

Der Libanon war einst ein Land mit einer positiven wirtschaftlichen und politischen Entwicklung und von einem guten Miteinander von Christen und Muslimen gezeichnet. Ab 2005 wurde es aber immer tiefer in die regionalen kriegerischen Konflikte zwischen der Hisbollah, einer schiitischen Partei und Miliz, und Israel und den syrischen Bürgerkrieg hineingezogen. Zurzeit ist es wieder etwas friedlicher im Land. Der Libanon steckt aber immer noch in einer schweren Wirtschafts-, Finanz- und Währungskrise.

Vor zwei Wochen konnte ich in dieses Land reisen und eine Einrichtung der Caritas in Beirut besuchen. Dort leben Frauen mit ihren Kindern, die der Libanon in ihre Heimatländer abschieben will. Es handelt sich um Frauen aus Ostasien, die Haushalts-Jobs angeht hatten, und die doch letztlich ausgebeutet wurden. Sehr bald entrechtet und ihrer Pässe beraubt, sind sie nun von der Abschiebung bedroht. Frauen, die abgeschoben werden sollen, werden im Libanon in Gefängnisse eingesperrt – auch mit ihren Kindern. Dicht gedrängt in Zellen darben sie dort wochenlang.

Wertschätzung erfahren

Die Caritas bietet ihnen in Beirut ein Haus als Unterkunft mit einem relativen Freiraum. Frauen und Kinder erfahren dort Wertschätzung, eine Zeit ohne die Bedrängnis in den Gefängnissen. Sie leben dort



Kontakt:
Unser Autor, Domkapitular Andreas Magg, ist Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg

in hygienischen Verhältnissen. Mütter können sich dort ihren Kindern und ihrer Erziehung widmen. Wir halfen mit dem, was wir mitbringen konnten: Geldspenden. Unerlässlich, um die Versorgung dieser Frauen und Kinder sicherzustellen.

Hunger lindern

In Zahlé in der Bekaa-Ebene konnten wir Familien 72 Kilo Lebensmittel ausgeben: Nudeln, Reis, Bohnen, Tomatenmark, Fischkonserven, Salz und Zucker. Wir konnten ein weiteres Überleben sichern – Hunger lindern helfen.

Wer an die Zerrissenheit in unserem Land denkt, das Misstrauen, die vielen Klagen, wie schlecht doch alles bei uns wäre – und dann diese Menschen und ihre Dankbarkeit sieht! Sie zweifeln nicht an ihrem Glauben, nicht an Gott, obwohl sie viel mehr Gründe vorweisen könnten als wir.

Der Libanon ist Heimat großen Leids, großen Hungers und der Perspektivlosigkeit geworden. Gleichzeitig ist es ein Land, das einen besonderen Menschen sehr verehrt: Maria, die nicht klagt, nicht debattiert, nicht andere angegriffen hat, nicht mit dem Finger auf andere zeigte, weil sie nicht so richtig gläubig wären, sondern Gott das gegeben hat, was so viele Menschen heute nicht mehr können: ein Ja zu seinem Anruf.

Maria, die Muttergottes, wird im Libanon als Vorbild und als Wegweiserin in eine neue, bessere Zukunft besonders verehrt.

Auch weil sie keineswegs überheblich, arrogant, besserwisserisch und selbstgerecht wurde, als Gott sie berufen und auserwählt hat.

Wie ein weithin sichtbarer Leuchtturm überragt das Marienheiligtum Unserer Lieben Frau von Zahlé die Bekaa-Ebene im Osten des Landes. Errichtet wurde es ab 1958 von Bischof Eftimios Youakim. Infolge des jahrzehntelangen Bürgerkriegs wurde es erst 2005 fertiggestellt und bildet somit die neuere Geschichte des Landes ab. Maria ging diese Geschichte mit.

Marias Ja

Maria kneift nicht – von Anfang an nicht. Sie benötigt keine Wiederholung der Aufforderung. Sie nahm die Botschaft an. Sie sagte Ja zu Gottes Plan. Dieses Ja ist es, das uns die Muttergottes zur Schwester im Glauben

◀ *Unsere Liebe Frau von Zahlé und der Bekaa: Das Marienheiligtum besteht aus einer zehn Meter hohen Bronzestatue auf einem 54 Meter hohen Turm.*

Foto: Imago/Pond5 Images

macht und zum Vorbild für alle, die in der Caritas die Kraft sehen, aktiv die Gesellschaft, die Politik und auch das kirchliche Zusammenleben mitzugestalten und zu prägen.

Gott hören

Gott sandte Maria einen Engel und sprach durch ihn. Auch heute spricht Gott zu uns. Nicht mit Strahlenkranz und himmlischen Flügeln. Aber durch Menschen, wie er in Jesus selbst einer war.

Spricht Gott nicht auch durch die Menschen, die auf die wachsenden Armutssituationen hinweisen, oder durch die von Armut betroffenen Menschen selbst, die nicht mehr ein und aus wissen? Ist Gott nicht zu hören, wenn Papst Franziskus auf die wehklagende Schöpfung hinweist und die Jugend anspricht, mit Vertrauen auf Gott die Zukunft mitzugestalten?

Kleine erste Schritte

Es hat mit Gott zu tun, wenn die Caritas dazu einlädt, den Zusammenhalt in der Gesellschaft zu stärken, sich für Obdachlose einzusetzen und sich gegen die wachsende Wohnungsnot politisch einzubringen.

Der Appell Gottes ist in der Sprachlosigkeit der vielen Menschen zu vernehmen, die durch Zukunftsängste erdrückt in Angst und Depressionen verfallen, er ist in den erschöpften Gesichtern der Kriegsoffer zu lesen und der Flüchtlinge, die in der Hoffnung auf eine bessere Welt in der Wüste verdursten oder im Meer ertrinken.

Ist das zu viel erwartet? Nein. Es sind oft nur kleine Schritte, die wir leisten müssen. Die Caritas-Herbstsammlung unter dem Motto „Wenn jeder gibt, was er zu viel hat ...“ ist so ein kleiner erster Schritt. Ein Ja dazu ist eine wertvolle Hilfe, auch wenn sie unscheinbar scheint. Maria hat gezeigt, was ein Ja zu Gott bewirken kann – wenn wir ihm nur vertrauen. *Andreas Magg*

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Caritas Stiftung Deutschland, Köln. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.





DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

*Journalist: „Was muss sich an der Kirche ändern?“
Mutter Teresa: „Sie und ich.“*

Sonntag, 3. September 22. Sonntag im Jahreskreis

Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. (Mt 16,24)

Die Beziehung zu Jesus schenkt uns innere Freiheit. Die Nachfolge Christi hilft uns, Schweres anzunehmen. Sinnvoll leben lässt sich auch in Krankheit, Schwäche und Verlust. Auf dem Boden der Realität strecken wir uns nach neuer Hoffnung aus.

Montag, 5. September

Alle stimmten ihm zu; sie staunten über die Worte der Gnade, die aus seinem Mund hervorgingen, und sagten: Ist das nicht Josefs Sohn? (Lk 4,22)

Das Leben ist Grund zum Staunen. Im Alltag kann uns die Haltung mal verlorengehen. Jesus kommt in seine Heimat. Die Leute sind erstaunt, was sich in seinen Worten offenbart. Sie glauben, ihn zu

kennen. Doch die Wurzeln seines Lebens reichen bis in das Herz Gottes hinein.

Dienstag, 6. September

Sie waren außer sich vor Staunen über seine Lehre, denn er redete mit Vollmacht. (Lk 4,32)

Die Sprache ist ein Geschenk. Worte stiften Beziehung. Die Worte Christi berühren die Menschen. Die Leute spüren, dass hinter den Worten eine Haltung steht. Worte schaffen Realität. Sie sind der Samen einer neuen Schöpfung.

Mittwoch, 7. September

Die Schwiegermutter des Simon aber hatte hohes Fieber, und sie baten ihn für sie. (Lk 4,38b)

Simons Schwiegermutter wird durch Jesus vor Rätsel gestellt. Kein Wunder, dass

sie Fieber bekommt! Jesus schenkt ihr eine Begegnung, die sie heilt und aufrichtet. Vielleicht bekommt diese Frau dadurch die Kraft, vieles in eigene Hände zu nehmen?

Donnerstag, 8. September

Da sagte Jesus zu Simon: Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen. (Lk 5,10b)

Simon bekommt eine neue Aufgabe. Dabei knüpft Jesus an alte Erfahrungen an. Christus führt ihn Schritt für Schritt in eine neue Daseinsweise ein. Simon soll Menschen mit Gott in Kontakt bringen. Auch wir können mit Gottes Liebe im Rücken Hände und Herz für andere öffnen.

Freitag, 9. September

Mariä Geburt

Während er noch darüber nachdachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sagte: Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen. (Mt 1,20a)

Über die Geburt Marias steht nichts in der Bibel. Das Fest fragt nach der Rolle des Menschen beim Wachsen der frohen Botschaft. Von Josef lernen wir: Gott braucht unser Hören und Mitwirken. Er ist offen für die Botschaft des Engels und nimmt die Zumutung darin an. Er geht mit Vertrauen seinen Weg weiter.

Samstag, 10. September

Jesus sagte ihnen: Herr über den Sabbat ist der Menschensohn. (Lk 6,5)

Ohne den Sabbat ist Israel nicht vorstellbar. Das Wort Gottes bringt uns die jüdischen Wurzeln des Glaubens nahe. Sabbat meint, das Leben zu feiern. Die Welt wird zur Rettung der Armen, Kranken und Bedürftigen verwandelt. Jesus zeigt uns diese Hoffnung.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



Mit der Neuen Bildpost durch den Sommer!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 15,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2023